



Kulturlandschaft

Vorwort



Der vorliegende Jubiläumsband, die 50. Ausgabe der Broschürenreihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“, ist Anlass für die Beschäftigung mit einem besonderen Thema, das über die Grenzen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege hinausblickt, nämlich jenem der „Kulturlandschaft“.

Dem Thema „Kulturlandschaft“ wird gegenwärtig viel Aufmerksamkeit gewidmet – die Gründe dafür sind vielfältig. Umso wichtiger ist es, die Fragestellungen, die sich im Zusammenhang mit „Kulturlandschaft“ ergeben, aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten. Im Rahmen der Broschürenreihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ liegt es natürlich nahe, vor allem historische Entwicklungen und die Rolle des Denkmalschutzes in der Auseinandersetzung mit der „Kulturlandschaft“ in den Vordergrund zu stellen. Aber auch andere Aspekte wie Raumordnung und Verkehr, Umweltverträglichkeitsprüfungen oder Naturschutz haben diesmal Eingang in die Broschüre gefunden.

Es ist eine Freude und zugleich Bestätigung für die Arbeit um den Erhalt des wertvollen kulturellen Erbes dieses Landes, dass die Broschürenreihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ nun seit vielen Jahren erscheint und eine so treue Leserschaft findet.

A handwritten signature in green ink that reads "Dr. Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich

Editorial

Denkmalpflege in Niederösterreich – Band 50 – ist dies nicht ein Grund für einen Jubiläumsband? Vielleicht, aber wir nehmen es nicht als Anlass für eine Rückschau, wir spüren keine Versuchung, einen dicken, mit Leder gebundenen Band für bibliophile Sammler herauszugeben, sondern wir widmen uns in üblicher Form mit diesem Heft einem Thema, welches wir als die große zusammenfassende Klammer über all den Broschüren und Beiträgen in den letzten 49 Ausgaben sehen: der Kulturlandschaft.

Lässt man den wichtigsten Faktor unserer Erziehung, unsere Eltern und Geschwister, einmal weg, so ist es vermutlich unsere räumliche Umgebung, die unser Wachsen und Werden als Teil der europäischen Kultur prägt. Es sind die Stadt, das Dorf, das Haus mit den Möbeln und Bildern, die Bücher, die Kleider, aber auch die kultivierte Landschaft, der Garten und die bäuerliche Kultur, die Linien des Verkehrs, die Fabriken, die Farben, das Material und das Licht in den Räumen, in denen wir uns aufhalten. Ihnen all dies zeigen zu wollen, in diesem einen Heft, wäre vermessen. Aber wir wollen Sie darauf aufmerksam machen, dass in den vergangenen 49 Heften all diese Themen vorgekommen sind.

Vielleicht gelingt es uns auch ein wenig darauf hinzuweisen, dass diese Kulturlandschaft nicht von allein gewachsen ist, sondern dass sie Regeln unterliegt, dass allgemein akzeptierte Spielregeln und verordnete Gesetze notwendig sind, um sie zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Was es bedarf, ist ein wachsames Auge auf diese verbindende Klammer. Viele unterschiedliche Interessen und eine von überbordender Information gespeiste Internationalisierung bedrängen diese unsere Kulturlandschaft. Daher war es uns als Redaktion immer ein Anliegen die Region als das Spezifische daran nicht zu vergessen. Das Wort Regionalismus ist in der letzten Zeit fast zu einem Schimpfwort geworden. Aber wenn man es nicht als Abgrenzung versteht, dann wäre es ein Ansatz für Erhalt und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft, für Alt und Neu auf gewachsenem Boden.

Gerhard Lindner

Kulturlandschaft

<i>Wolfgang Müller-Funk</i> Landschaft. Sehnsucht nach der Kultur der Natur	6	<i>Gerhard Lindner</i> 50 Bände „Denkmalpflege in Niederösterreich“ – eine Erfolgsgeschichte	45
<i>Patrick Schicht</i> Unsere Landschaft hat Kultur	12	Restaurierbeispiel	
<i>Stefan Schmidt</i> Das Marchfeld, Landschaft von Herrschaftskultur und Agrarindustrie	15	<i>Petra Weiss</i> Die Evangelische Heilandskirche in Krems an der Donau	46
<i>Martin Krenn</i> Kulturlandschaft und Archäologie	20	Blick über die Grenzen Denkmalpflege International	
<i>Gerald Eßer</i> Bau.Kultur.Landschaft Weinviertel	24	<i>Jaroslav Dibelka</i> Richtstätten und Pranger der frühen Neuzeit in Südböhmen	48
<i>Thomas Pulle</i> Ein kurzer Streifzug durch die Kulturlandschaft der Stadt St. Pölten	28	Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich	52
<i>Patricia Liske-Weninger</i> Orts- und Landschaftsbild im Rahmen der Verfahren zur Umweltverträglichkeitsprüfung	31	<i>Martin Grüneis</i> „Niederösterreichische Kulturwege“	58
<i>Erich Steiner</i> Die Anfänge des Naturschutzes und der Landschaftspflege in Niederösterreich	34	<i>Martin Grüneis</i> „Heimat Niederösterreich“	59
<i>Peter Aichinger-Rosenberger</i> Wachauzonen – Wahrung sowie Weiterentwicklung Wachauer Baukultur	37	Ausstellungsempfehlungen	60
<i>Friedrich Zibuschka</i> Raumordnung und Verkehr	40	Literaturempfehlungen	60
<i>Zsafia Pinter</i> Kulturlandschaften als Weltkulturerbe	42	Buchempfehlungen, Buchbesprechung	62

Landschaft. Sehnsucht nach der Kultur der Natur

Wolfgang Müller-Funk

Kultur sei, so steht in Terry Eagletons einschlägigem Buch zu lesen, eines der schwierigsten Wörter überhaupt. Von Landschaft lässt sich das nicht in gleichem Maße behaupten. Doch auch hier gibt es ein gerütteltes Maß an Unbestimmtheiten und Mehrdeutigkeiten. In einer solchen Situation helfen zwei methodische Kniffe, der eine ist der Griff zum etymologischen Lexikon. Der einschlägigen Eintrag in Kluges etymologischem Wörterbuch besagt, dass Landschaft schon sehr früh mit zwei Bedeutungen in Zusammenhang gebracht worden ist, zum einen mit der Malerei, zum anderen aber mit der Politik. Landschaft ist nämlich auch die Versammlung von politischen Vertretern eines Territoriums. Landschaft ist in einem ersten

Schritt das, was Carl Schmitt Nomos genannt hat, und es ist ein durch die Malerei oder auch durch Fotografie und Film visualisierter, das heißt sichtbar gemachter Raum. Ein Raum für den Menschen, der ohne die symbolische Formatierung durch visuelle Künste nicht wäre, was er ist. Landschaft ist von daher ein Raum, in dem (auch) Platz für den Menschen ist.

Einen zweiten methodischen Zugang zum Thema bildet das Verfahren, den Begriff Landschaft mit verwandten, aber auch mit oppositionellen Begriffen in Beziehung zu bringen. Also mit Heimat, mit Natur und Kultur, mit Land. Das Land wiederum mit dem Meer oder mit der Stadt. Zweifelsohne ist die Landschaft spezifischer und



Dürnleis im Weinviertel, Wegkreuz

plastischer als das Land, das seit dem 19. Jahrhundert auch ein nationales Territorium bezeichnet. Immerhin sind einzelne Landschaften für die symbolische Konstruktion von Nationalstaaten tragend geworden, die Puszta für unser Nachbarland Ungarn (man denke etwa an den „Roman“ von Gyula Illyes) oder die Alpen für die nach ihnen benannte Alpenrepublik Österreich.

Dass Landschaft weder zu Kultur noch zu Natur einen absoluten Gegensatz bildet, ist evident. Landschaft ohne Flora und Fauna und ohne geologisch-geographische Eigenart ist keine. Aber, wie schon die etymologischen Fahnungsergebnisse nahegelegt haben: Landschaft ist auch kein schierer Gegensatz zu Kultur. In Landschaft ist Kultur eingeschrieben, in ihr sind menschliche Spuren wahrnehmbar. Man kann das an der Landschaftsmalerei des 18. und 19. Jahrhunderts sehr anschaulich studieren oder auch an den Landschaftsschilderungen der romantischen und realistischen Literatur des 19. Jahrhunderts nachvollziehen: Brücken, Viehherden, Wege, Übergänge und Straßen, christliche Bildwerke, ein Gehöft und vielleicht in der Ferne

eine menschliche Siedlung gehören zum normativen Bildbestand traditioneller Landschaftsmalerei.

Ein Zuviel an Mensch soll freilich nicht in der Landschaft sein. Man möchte als Betrachter mehr oder minder allein bleiben. Der Betrachter, der ja nicht zuletzt auch der Mensch, oftmals der Fremde aus der Stadt, ist, rückt dabei höchst selten ins Blickfeld. Das lässt den Schluss zu, dass es, der Malerei folgend, eine bestimmte Vorstellung gibt, in der Landschaft eine geglückte, kunstvolle Balance zwischen Kultur und Natur repräsentieren soll. Was, kritisch betrachtet, in dieser – oftmals auch mit Schäfern bestückten – Landschaft nicht vorkommen darf, das sind hart arbeitende, schweißtreibende Menschen, die sich für ihre Subsistenz und Existenz an der feindlichen Natur abplacken müssen. Seit der antiken römischen Dichtung (Horaz, Ovid, Tibull) dominieren trügerische Bilder von Idylle und Friedfertigkeit, von Muße und Ausgleich.

Diese bildnerisch und literarisch geformte Landschaft ist nicht unheimlich im Sinne von Romantik und Psychoanalyse. Sie löst keine Angst

Steinabrunn mit Schloss und Meierhof. Im Hintergrund der hallstattzeitliche Grabhügel von Großmugl vor der Kulisse des Wienerwalds



aus. Vielmehr ist sie vertraut und heimisch. Sie ist begehbar, unter ihr gibt es festen Boden. Und damit ist sie mit einem anderen Großphänomen, das in der deutschen Sprache eine besondere, ja prekäre, Rolle gespielt hat, aufs Engste verwandt: mit Heimat. Nicht alle Natur, nicht alle terrestrischen Areale sind heimelig und heimisch. Die Berge, die eigenen und die fremden, zum Beispiel außereuropäischen, unterscheiden sich von dem, was man einigermaßen gedoppelt Kulturlandschaften nennt, erheblich.

Erst mit der Aufwertung des Erhabenen im Gefolge der Aufklärung (prominent sind Shaftesbury und Kant) werden die abweisenden Berge, die lange Zeit als wüst und ästhetisch unattraktiv galten, auf umwegige Art und Weise zu einer Landschaft, die Identität stiftet, etwa für Österreicher und Schweizer. Die Berge werden zu Orten freier, unbändiger und ein wenig archaischer und

zugleich unverdorbenen Menschen, wie im Poem des Züricher Stadtbürgers Albrecht von Haller „Die Alpen“. So wie Tieck oder auch Caspar David Friedrich sie in ihrem Bild-Alphabet eingesetzt haben, bleibt indes ein Moment des Unheimlichen, Gefährlichen und Abgründigen. Denn Landschaften sind, vor allem seit der historischen Romantik und bis zum Film unserer Tage, Projektionsflächen und Seelenlandschaften. Tiecks Novelle „Der blonde Eckbert“ spielt schon früh mit diesem Grausen einer menschenleeren Höhenwelt.

Nicht alle terrestrischen Areale sind Landschaften in einem spezifischen menschenfreundlichen und begütigendem Sinn. Landschaften sind medial gestaltete Räume, die eine physische Existenz haben. Aber nicht alle physischen Räume sind Landschaften in dieser konzisen und normativ-beschaulichen Bedeutung. Das Meer zum Beispiel ist ebenso wenig eine Landschaft wie die Wüste,



*Blick von der
Ruine Arbesbach
Foto 1958*

die Antarktis oder die sprichwörtliche weite argentinische Pampa. Der Ausdruck „Mondlandschaft“ konterkariert ironisch die menschenzugewandte Bedeutung von Landschaft. Die Mondlandschaft ist das genaue Gegenteil einer Landschaft.

Das hängt nicht nur mit dem menschenabweisenden Charakter derartiger Areale zusammen, sondern auch mit ihren raumästhetischen Eigenschaften. Diese Räume sind schwach strukturiert, wenig gekerbt, sondern glatt (um eine Terminologie von Deleuze und Guattari zu verwenden). Sie sind oftmals wenig strukturiert, siehe Meer und Wüste. Und sie sind durch die endlose Weite des Horizonts geprägt, durch einen Blick, wie ihn Caspar David Friedrich exemplarisch an seinem Bild „Der Mönch am Meer“ vorführt. Im Fall des Meeres kommt hinzu, dass es sich um einen Raum handelt, bei dem man ebenso wie später in der Luft keinen festen Boden unter den Füßen hat.

Das Auge findet hier wie dort keinen Halt. Sobald der Horizont ins Spiel kommt, gilt dies auch für den anthropologischen Befund, dass nur zweibeinige Lebewesen mit aufrechtem Gang in die Welt schauen können. Das ist eine *conditio sine qua non* für die Erschaffung der Landschaft aus dem Blickfeld des Menschen – eine Erschaffung, die sich in Zigtausenden von Jahren vollzogen hat.

Der Horizont als Grenzlinie wird nur aus einer bestimmten, nämlich erhöhten, Perspektive wahrnehmbar, von einem Blick aus, der nicht mehr auf den Boden gerichtet ist. Damit beginnt, so interpretiert es der Philosoph Hans Blumenberg, die Anthropogenese, die stets auch kulturelle und eben nicht nur die biologisch determinierte natürliche Evolution.

Die Wahrnehmung der natürlichen Welt außerhalb des Menschen, diese buchstäbliche Konfrontation mit ihr, setzt jenen Symbolismus in

Caspar David Friedrich, Der Mönch am Meer



Gang, bei dem es für den menschlichen Zweifüßler nicht nur um das Sehen geht, sondern darum, sich das Unvertraute vertraut zu machen. Landschaft als symbolische gestaltete Welt ist, mit Blumenberg gesprochen, Überwindung des Absolutismus der Wirklichkeit, der lange Zeit in menschenabweisen den Räumen wie Meer und Wüste obwaltet. Landschaft ist symbolischer Raum für den Menschen. So wie der französische Anthropologe Marc Auge Orte und Nicht-Orte unterschieden hat, so lassen sich auch Räume und Nicht-Räume trennen. Vor allem wenn man, Georg Simmel folgend, Räume dadurch bestimmt, dass sie teilbar sind. Das bedeutet auch, dass sie Grenzen haben.

Der horizontlose Weltraum ist, gemessen an dieser Bestimmung von Raum, kein Raum, weil er – schon im Akt der Wahrnehmung – grenzenlos ist. Landschaft ist das womöglich ästhetisch geschönte Selbstbild von menschlich gestalteter und kontrollierter Natur. Landschaft ist, speziell im europäischen Kontext, Garten im Großmaßstab. Wer einmal im Autobus durch Nordamerika oder auch durch Argentinien gefahren ist, für den wird das Spezifische europäischer Landschaften mit ihren kleinteiligen, parkähnlichen Gestaltungen und Siedlungsräumen, sozusagen ihre Schönheit,

sinnfällig. Das gilt gleichermaßen für Istrien, das Waldviertel, die Puszta oder auch für Umbrien oder die Toskana. Die riesigen Areale Kanadas, Australiens oder Südamerikas sind territoriale Entitäten, die, gut sichtbar, nicht unter vergleichbarer menschlicher Gestaltungs- und Verfügungsmacht stehen wie die Bilderbuchlandschaften Irlands oder Englands.

Begriffe wie „Landschaftsschutz“ zeigen an, dass Landschaft heute als etwas gilt, das schützenswert und schutzbedürftig ist. Die „blühenden Landschaften“, ein euphemistischer Terminus aus dem deutschen Wiedervereinigungsdiskurs, sind vor allem von jenem Prozess bedroht, der mit einem freundlichen Namen Urbanisierung, mit einem weniger freundlichen Verstädterung und Zersiedelung heißt. Das rapide und häufig unkontrollierte Anwachsen der Städte seit dem 19. Jahrhundert und die damit verbundene Industrialisierung haben große Flächen vormoderner Kulturlandschaft oder auch sogenannter „unberührter“ Natur (die weibliche Konnotation von Natur und Landschaft sei hier nur als Fußnote vermerkt) unwiederbringlich zerstört. Dieser Prozess schreitet, ungeachtet des Endes des industriellen Zeitalters, munter voran. Schon einfach deshalb, weil



Aspersdorf, Kellergasse

sich die Menschheit auch in vielen Teilen Europas vermehrt. Vor allem aber, weil sich der Wohnraumbedarf von Menschen im Gefolge von Individualismus und Wohlstand ungeheuer gesteigert hat.

Landschaft und städtischer Raum sind beides: kontrastive und komplementäre Begriffe. Sie existieren auch in einer spezifischen Relation zueinander. Weil Landschaft zunehmend zum raren Gut wird, steigert sich die Wertschätzung für sie. Denn mit zunehmender Urbanisierung steigt der Bedarf an Landschaft, an einem natürlichen Gegenüber des Menschen. Landschafts- und Naturschutz bedeuten nicht zuletzt die Musealisierung bestimmter, ästhetisch und touristisch besonders privilegierter Areale und Regionen, die sich touristisch und immobilientechnisch vermarkten lassen.

Was sich auf Grund unseres unmäßigen kapitalistischen Lebensstils nicht zur Gänze erhalten lässt, das soll wenigstens partiell, exemplarisch vorhanden bleiben, in anderem Zuschnitt freilich und mit einer Bevölkerung, die weniger bäuerlicher Arbeit nachgeht als vielmehr als Aktivgestalter in einem großen Landschafts-Museum tätig ist, das wiederum gut kapitalistisch touristische Rendite abwerfen mag. Dass in vielen städtischen Wohnungen Landschaftsbilder hängen – die einen stabilen,

ja steigenden Marktwert erzielen –, sei anekdotisch hinzugefügt. Es rundet das Bild jener hypermodernen Menschheit ab, die tendenziell vernichtet, wonach sie sich zu sehnen scheint. Auch der Kampf um Grünbereiche und historische Parks, die zum Auslöser von politischen Konflikten in Istanbul wurden, gehört zu dem zwiespältigen Verhältnis des postindustriellen Menschen zu jenem Phänomen, das scheinbar einmal seine Heimat war: Landschaft.

Mit einem letzten Blick auf Carl Schmitts Essay „Land und Meer“ lässt sich behaupten, dass die Moderne einen Prozess in Gang gesetzt hat, den statischen Nomos des Territoriales durch eine dynamische und mobile Raumordnung zu ersetzen, die der Territorialität und damit dem Nomos der Landschaft scheinbar den Rücken kehrt. Auf die Eroberung und Kartographierung von Meer und „Luftraum“ folgt die Entstehung riesiger digitaler Räume, die nur mehr wenig mit jenen konvivalen Landschaften zu tun haben, die trittfest für jenes Lebewesen sind, das physisch betrachtet trotz aller kopernikanischen Volten und Entgrenzungphantasien Ptolemäer geblieben ist, Bewohner der terra, Betrachter der Landschaft.



*Eggendorf im Thale,
Ort der letzten Ruhe*

Unsere Landschaft hat Kultur

Patrick Schicht

„Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch“ steht schon in der Bibel (Gen 28). Wer durch Europa fährt, merkt es sehr deutlich: Unser gesamter Lebensraum ist konsequent „kultiviert“. Als Ergebnis gibt es keinen Flecken von echtem Urwald mehr, sogar in die Topographie wurde deutlich eingegriffen. Der Kontinent ist geprägt von zunehmenden Siedlungszonen und einer daran angepassten Vegetation und Tierwelt, auch das Klima wird nachhaltig verändert.

Diese Eroberung der Landschaft durch den Menschen hat Geschichte gemacht, umgekehrt wurde unsere Landschaft damit zum Denkmal menschlicher Kultur. Nicht nur unsere

vorangegangenen Generationen, sondern auch fremde Völker und Reiche haben so Spuren hinterlassen.

Aus den letzten Jahrhunderten stammen schlangenförmige Straßen- und Bahnprojekte, die durch ihre angepasste Konstruktion mit der Natur eins wurden. Schon im Mittelalter besetzten die Adeligen mit ihren Burgen die weithin sichtbaren Hügelgipfel, um so ihren sozialen Rang auch topographisch darzustellen. In gezielten Erschließungswellen mit durchgreifenden Rodungen wurden die Herrschaften verdichtet und mit netzförmigen Straßensystemen unser heutiger Siedlungsraum geformt. Bereits unter den Römern gab es



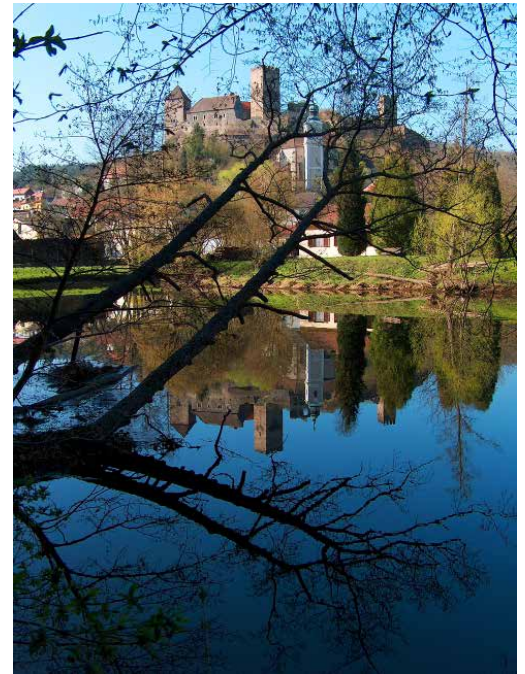
Laxenburg, romantischer Landschaftspark. Blick über den künstlichen See auf die künstliche Franzensfeste

*Hardegg, Nationalpark
Thayatal, Blick über die
Thaya auf den histori-
schen Kern von Hardegg*

planmäßige Aufschließungen sowie den Import von neuer Flora und Fauna. Unter ihnen wurden erstmals nachweislich Weinreben großflächig angebaut und der Boden zielsicher be- oder entwässert. Aber schon die Kelten pflegten eine komplexe Kultur mit netzartig verbundenen Siedlungszentren, konsequentem Ackerbau und intensiver Nutzung der Wälder für Rohstoffgewinnung und Jagd. Aus der schriftlosen „Vorzeit“ sind nur archäologische Zeugnisse erhalten. Siedlungszonen, große Gräberfelder und ausgeprägte Wallanlagen belegen hier ebenfalls eine planmäßige Kultivierung der Umgebung. Zahlreiche nachgewiesene Kreisgrabenanlagen lassen eine tiefe Naturverbundenheit erahnen.

Auch das bewusste Erleben der Landschaft ist keine Erfindung unserer Zeit. In allen Kulturen widmete man sich der Umwelt und setzte sie in Szene. Berühmt sind etwa die antiken Kaiservillen neben spektakulären Naturschauspielen. Aus dem Mittelalter ist berührende Lyrik zur Natur überliefert, Kaiser Friedrich II. hat im 13. Jahrhundert sogar eigenhändig Naturstudien durchgeführt, die unserem heutigen streng wissenschaftlichen Standard entsprechen.

Aus der Neuzeit stammen zunehmend exakte Landschaftsvermessungen und Beschreibungen, breit aufgestellte Forschungsreisende drangen in die entlegensten Winkel der neu entdeckten Erdteile vor. Ihre Entdeckungen wurden umgehend in viel gelesenen Berichten verbreitet und für die gehobenen Stände Europas in Bildern und Raumausstattungen reflektiert. In der Renaissance etablierte sich der Landschaftspark, der im Barock bereits fixer Bestandteil adeliger Freizeitgestaltung war. Künstliche Seen, Grotten und Ruinen wurden nun von exotischen Pflanzen und Tieren bevölkert. Daraus entwickelte sich der Romantische Landschaftspark, der großflächige Wälder und Wiesen erschloss und durch verschlungene Wegtrassen, versteckte Quellfassungen, aber auch monumentale Aussichtstürme und Staffagebauten die „wilde“ Natur inszenierte. Aus dieser Zeit finden sich in Niederösterreich überregional bedeutende Beispiele, die unter den Habsburgern in Laxenburg und den Liechtenstein im Wienerwald entstanden



(heute sich über vier Gemeinden erstreckend!). Diese Landschaftsparks mündeten schließlich in den großen bürgerlichen Stadtparks mit ihren Teichen, Pagoden und Lusthäusern.

Erforschen, schützen, pflegen

Das gesellschaftliche Bedürfnis, unsere Kulturlandschaft nachhaltig zu schützen, entwickelte sich bereits im späten 19. Jahrhundert als Reaktion auf die rasch steigenden Verluste im Zuge der Industrialisierung. Natur- und Denkmalschutz begannen systematisch zu inventarisieren und zunächst eng vernetzt Regeln zum Schutz zu erarbeiten. Dabei gab es zahlreiche Berührungspunkte zwischen Heimatpflege, Naturschutz, Landwirtschaft sowie Denkmal- und Ortsbildpflege und Raumentwicklung. Überall stand zunächst die Bestandsaufnahme der Substanz im Vordergrund, auf deren Basis umfassende Pflegewerke ausgearbeitet wurden.

In der 1. Republik teilten sich die Sparten jedoch in unterschiedliche Schwerpunkte. Der Naturschutz konzentrierte sich auf möglichst unberührte Landschaften und errang hier europaweit

vorbildhafte Gesetze. Der gesetzliche Denkmalschutz beschränkte sich auf Siedlungszonen und herausragende Bauwerke, fast immer, ohne den Bezug zur Umgebung zu suchen. Erst durch den internationalen Einfluss der letzten Jahrzehnte, etwa der UNESCO, wurde der integrative Charakter unserer Landschaft wieder wahrgenommen. In der ICOMOS-Charta von Florenz aus dem Jahr 1981 wurden erstmals historische Gärten als denkmalwürdig verankert und in der Folge von den europäischen Staaten in ihre Gesetzgebung aufgenommen.

Der Ortsbildschutz hat sich bereits im 19. Jahrhundert entwickelt, jedoch bedurfte es einer intensiven Diskussion in den 1970er Jahren, ehe historische Bauensembles in die Denkmalpflege Eingang fanden. Im Jahr 1987 konnte mit der Charta von Washington das gewachsene Orts- und Stadtbild gemeinsam mit seinen Grün- und Freiflächen als bewahrens-werte Einheit festgeschrieben werden. Darüber hinaus kommen in den letzten Jahren auch scheinbar untergeordnete historische Bauten wie Wegtrassen, Wallfahrtsrouten und Kellergassen, aber auch Steinbrüche, Weinberge und Obstrassen wieder ins Blickfeld.

Eine Herausforderung stellen dabei die UNESCO-Kulturlandschaften dar.

In Niederösterreich sind das die Wachau und der Semmering. Hier gilt es, neben der Raumordnung und der Landesbauordnung auch Umweltschutz, Denkmalschutz, Landwirtschaftsgesetze, Eisenbahnrecht und Tourismus so abzustimmen, dass die Regionen profitieren und ihre unverwechselbaren Besonderheiten bewahrt bleiben. Vorzugsweise kann das durch eine konsequente Inventarisierung der einzelnen Sparten sowie einen aufbauenden Managementplan gelingen. Aber auch National- und Naturparks sowie Biosphärenparks sollten zunehmend ihre Natur- und Kulturdenkmale gemeinsam betreuen, um eine ideale Erhaltung aller Bestandteile zu ermöglichen. In diesem Sinne wurde soeben von drei Gemeinden des Liechtenstein'schen Landschaftsparks (Mödling, Maria Enzersdorf, Hinterbrühl) ein Musterprojekt gestartet, bei dem Botaniker mit Bauforschern und Historikern eng zusammenarbeiten, um ein möglichst verzahntes Pflegewerk für alle Beteiligten zu schaffen.

Es ist zu wünschen, dass im Zeitalter der Vernetzung auch die dringend notwendige Zusammenschau von Natur und Kultur durch die Behörden und die Eigentümer rasch voranschreitet und wir weiterhin einen kulturvollen Umgang mit unserer Landschaft pflegen.



Mödling, Burgruine, Liechtenstein'scher Landschaftspark im Wienerwald, Blick auf die eigens aufgeforsteten Föhren und die künstlichen Staffagebauten auf der Burgruine

Das Marchfeld, Landschaft von Herrschaftskultur und Agrarindustrie

Stefan Schmidt

Historisch gesehen ist das etwa 800 Quadratkilometer große Marchfeld eine Übergangslandschaft zu den Siedlungsräumen im Osten. Durch die Grenzlage sowie die wichtigen Handelswege, die es durchschnitten, war die weite, von Grasland und Steppe bestimmte Ebene immer wieder Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen. Dementsprechend waren die Ränder des Marchfelds von Burgen gesichert. Das Marchfeld galt als eines der großen Schlachtfelder Europas.

Mit dem Zurückdrängen der Türken und dem Frieden von Karlowitz 1699 schien das Marchfeld im 18. Jahrhundert erstmals sicher zu sein. Damit bot es die Möglichkeit zur Begründung herrschaftlicher Landsitze und Gärten. Es konnte sich ein opulentes barockes Jagdleben entfalten.

Das Marchfeld als Jagdgebiet: Schlosshof

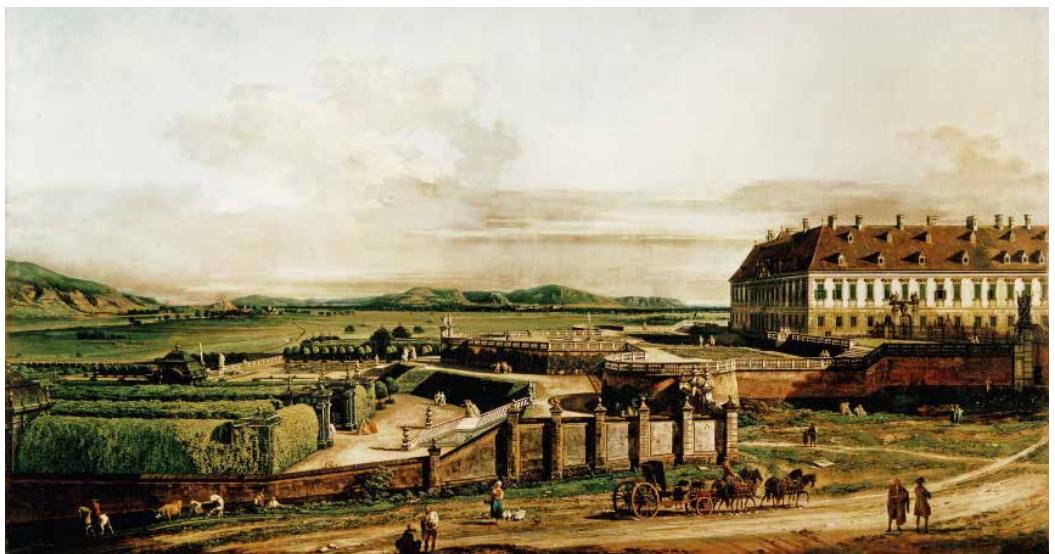
Als Prinz Eugen beschloss, zusätzlich zu seinem Stadtpalais in der Wiener Himmelpfortgasse, seiner „Villa suburbana“ am Rennweg sowie dem

Landschloss Ráckeve im Ungarischen, die Herrschaft Hof und im darauffolgenden Jahr auch die Herrschaft Engelhardstetten mit dem Jagdschloss Niederweiden zu erwerben, war er bereits seit 1725 Eigentümer des Schlosses und der Herrschaft Obersiebenbrunn. Diese hatte er von Karl VI. erhalten, als Anerkennung für „weltkundige Meriten um Unser durchlauchtigstes Erzhaus wie auch das Universum“.

Auch Obersiebenbrunn war als Jagdschloss gedacht. Der Prinz ließ das Schloss durch einen ausgedehnten Fasangarten erweitern, der mit einem Gartenpavillon als „Point de Vue“ markiert wurde. Wassergräben durchzogen die Anlage, welche an die französischen Kanalärten der Spätrenaissance erinnerte.

Der Ausbau konnte jedoch den Anforderungen an standesgemäße Jagdgründe nicht genügen. Der Ankauf der benachbarten Herrschaft Hof wurde erforderlich, um die Besitzungen in Obersiebenbrunn zu einem Jagdgebiet auszudehnen,

Bernardo Bellotto, „Schloss Hof, Ansicht von Norden“ (um 1760). Individuelle Perspektive und Miteinbeziehung der umgebenden Landschaft zeigen den veränderten Zugang zu Garten und Landschaft.



das auch die wildreichen Auen von March und Donau mit einschloss. Ergänzt wurde der Besitz noch im Herbst 1726 durch die Herrschaft Engelhartstetten samt dem Jagdschloss Niederweiden. Jagden waren nicht nur die Leidenschaft des Prinzen, sondern in jener Zeit auch Bestandteil des zeremoniellen höfischen Lebens und damit eine Verpflichtung.

Landwirtschaft als Philosophie

Der Prinz wollte in Hof kein prächtiges Schloss, sondern ein „tuscolum rurale“, einen Sitz für das Landleben, wie er seit dem 15. Jahrhundert für das Leben eines humanistischen Fürsten verankert ist. Dem Schloss und den Gärten war eine repräsentativ Fassadierte Meierei axial zugeordnet. Marsilio Ficino (1433–1499) Vorstellung, dass in den Landsitzen die Natur ebenso wie die Seele kultiviert werden muss, bestimmte den Landsitz nicht nur als Ort der Vergnügung, sondern auch als Ort der Bildung.

Dieser Anspruch der umfassenden Verschmelzung von Natur und Kunst im Garten, der „terza natura“, die sie qualitativ von der zweiten Natur, den kultivierten Feldern, und der ersten Natur, der Wildnis, unterscheidet, wurde durch die Disposition von Garten und Meierhof vor dem

Hintergrund der „wilden“ Marchlandschaft exemplarisch dargestellt. Der Garten wurde ergänzt und erweitert durch die ausgedehnte, etwa 6 Hektar große „Ökonomie“ mit dem Meierhof als Zentrum. Das Jagdgebiet in der ungezähmten Natur der Marchauen vervollständigte schließlich das „tuscolum rurale“ des Prinzen.

Heroische Landschaften

Die Lage von Schloss Hof am Hang über dem weiten Marchfeld bot auch die Möglichkeit, des Prinzen militärische Siege in den Ebenen an der Donau zu verherrlichen. Der Blick, der durch die von Lukas von Hildebrandt eingeführte Ausrichtung des Gartens nach Osten möglich wurde, hatte ähnlich große ideologische Bedeutung wie die Ausrichtung des Belvederegartens auf den Kahlenberg, den Ort der Entsatzschlacht um Wien, des ersten wichtigen militärischen Auftritts des Prinzen.

Als Hommage an den Prinzen als Kriegsherrn wurde der bastionsartige Unterbau des Gartens hinab zu den Marchauen betont. Zunächst war der Garten auf diese festungsartige Konstruktion beschränkt, wie auf der Vogelschau Windpässingers gut zu erkennen ist. Der Garten öffnete sich nach dem Durchschreiten eines Grottenbauwerks

*Bernardo Bellotto,
„Ruine Theben an der
March“ (um 1760).
Der Komplex von
Schloss Hof verschwin-
det förmlich in der aus-
gedehnten Landschaft
des Marchfelds.*



Der Stich „Im Garten von Neuwaldegg“ von J. A. Ziegler nach einer Zeichnung von Laurenz Janscha zeigt die neue individuellere Auffassung von Garten (um 1795). Bemerkenswert ist auch der Wechsel der Blickperspektive. Nicht mehr der abstrakte Blick von oben, sondern die Perspektive des Besuchers wird dargestellt.



mit den Figuren von Donau und March hinaus in die Landschaft. In einem zweiten Entwurfsschritt wurde die zentrale „Wasserachse“ des Schlossgartens erweitert. Sie führte nun den Blick bedeutungsvoll an der Skulpturengruppe „Prinz Eugens Kriegeruhm“ vorbei, nach Osten – aus dem gesicherten Garten hinaus bis in die Landschaften der triumphalen Siege des Prinzen.

Abgeschlossene Juwelen in der Landschaft

Die Schlösser des Prinzen sind allesamt verortet in der weiten Ebene des Marchfelds, ohne jedoch ästhetischen Bezug zur konkreten Landschaft aufzunehmen. Die abstrakte Landschaft der über sieben Terrassen reichenden Broderieparterres, Treillagen und Bosketts strukturiert und gliedert die Terrassen zur March hin, den strengen Konventionen barocker Gartenkunst entsprechend, als Bühne einer Kunstnatur mit Skulpturen und Pflanzen, die damals für jeden Gebildeten lesbar war.

Alleen und Blicke meinten keine malerische Verbindung zur umgebenden Landschaft, sondern zeigten Herrschaftsbezüge und Machtansprüche. Die Gärten wurden nicht in die Landschaft

hinaus ausgedehnt und verknüpft, sondern blieben durch Mauern und Tore scharf von der Umgebung getrennt. Sie sprachen durch die Symbolik der Nymphen, Sphinxen und anderen allegorischen Figuren in Verbindung mit entsprechender Bepflanzung.

Die Landschaft des Marchfelds wirkte im Landschaftsverständnis jener Zeit nicht durch ihre Schönheit attraktiv auf den Prinzen. Es waren vielmehr Überlegungen ideeller und praktischer Nutzung, die zur Errichtung der aufwendigen Landsitze führten: die Jagdmöglichkeit in den weiten Auwiesen und Feldfluren sowie die Möglichkeiten für Weidewirtschaft und Ackerbau auf den Schwarzerdeböden der Gegend. Schließlich verwies der weite Blick nach Osten und Süden symbolisch auf die Orte der glorreichen Schlachten des Prinzen.

Neues Landschaftsgefühl

Die ökonomische Nutzung der Landschaft um Schloss Hof wurde nach dem Tod des Prinzen durch Franz Stephan von Lothringen, den Gatten Maria Theresias, weitergeführt und intensiviert. Die Habsburger erwarben die Herrschaft 1755 von

den Erben des Prinzen. Weinbau, Milchwirtschaft und Ackerbau konnten bis zur Verzehnfachung der Erträge gesteigert werden. Diese Intensivierung der Landnutzung, aber auch die ästhetische Wahrnehmung der Landschaft, blieb jener Zeit der Aufklärung vorbehalten.

Vor dem Hintergrund der Schriften Rousseaus und Voltaires wurde der Rahmen des Barockgartens gesprengt und jene Landschaft, die bisher als Hintergrund oder „malerisches Gemälde“ fungiert hatte, tatsächlich betreten und ästhetisch erschlossen. Großformatige Gemälde von Schloss Hof, welche Bernardo Bellotto 1755 im Auftrag Maria Theresias anfertigte, zeigen die Anlage anders als barocke Gartendarstellungen im landschaftlichen Kontext.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang Bernardo Bellottos Ölgemälde „Gegend bei Burg Theben an der March, nächst der Mündung in die Donau“ (um 1760) welches, gewissermaßen als „Gegenschuss“ zu den bekannteren Bildern, die Anlage in der Totale zeigt, eingebettet in den umgebenden Landschaftsraum. Das Marchfeld selbst blieb lange Zeit unwirtlicher Umland der Bilder.

Im frühen 19. Jahrhundert schließlich wurden auch an den Schlössern und Gutshöfen des Marchfelds vermehrt ausgedehnte Landschaftsgärten angelegt, welche die Wiesen und Weiden der Umgebung interpretierten und mit einschlossen. So entstand um 1822 das klassizistische Schloss Schönkirchen unter Erzherzog Rainer, eine ausgedehnte „englische Anlage“, die auch Gemüseärten

und Obstaine umfasste. Englische Gärten, welche die Weite der Landschaft mit einbezogen, gab es beispielsweise auch bei den Schlössern von Süßenbrunn und Marchegg. Um Schloss Eckartsau entstand in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts, nach Jahren des Verfalls, eine ausgedehnte Parkanlage. Sie wurde durch die alte, im 18. Jahrhundert angelegte Allee von der Donau nach Orth, welche das Schloss axial durchschneidet, zweigeteilt. In ihrem nördlichen Teil griff sie die weiten Wiesen des Marchfelds in gartenkünstlerisch veredelter Form auf. Der südliche, am Fadenbach gelegene Teil der Parkanlage war vom Motiv des Auwalds geprägt. Das am Ende der langen Allee gelegene Schloss Orth war ebenfalls mit einer englischen Anlage ausgestattet, die wahrscheinlich auf Moritz Graf Fries zurückgeht, welcher Orth 1803 erwarb.

Alltagslandschaft

Heute hat das Marchfeld sein Gesicht verändert. Steppenelemente sind bis auf winzige Reliktflächen geschwunden. Die englischen Gärten fielen oft der Parzellierung und Bebauung zum Opfer. Es ist eine Ironie der Veränderung, dass ausgerechnet in Schlosshof, im einstigen Juwel barocker Gartenlust, der Transformationsprozess gleichsam rückwärts lief. Auf den einstigen Parterreterrassen waren Steppenrasen von so hoher naturschützerischer Qualität entstanden, dass sie bei der Revitalisierung des Barockgartens sorgfältig geborgen und an anderer Stelle als ökologische Besonderheit wieder eingebaut wurden.

Noch heute, vor allem im Frühjahr, sind die alten Mäander der Donau als sanfte topographische Modulationen in den weiten Feldern des Marchfelds zu erahnen.



Das Marchfeld hat sich zur Alltagslandschaft gewandelt, die, dank extensiver Bewässerungswirtschaft, Feldbau in industriellem Umfang hervorgebracht hat. Anstelle von Dünen bestimmen heute Mais, Rüben und Feldgemüse das Bild, das kaum ein wandernder oder gemächlich fahrender Besucher ästhetisch wahrnimmt. Und dennoch ist das Marchfeld eine historische Kulturlandschaft, deren Transformation beredtes Zeugnis über gesellschaftlichen und agrarökonomischen Wandel ablegt. Immer noch gibt es Relikte einstiger Steppe. Immer noch weist die Landschaft Reste jener Gärten auf, die einst herrschaftlicher Reproduktion dienten. Sie stellen heute Keime für touristische Entwicklung dar.

Relikte wirtschaftlicher Aktivitäten bilden eine weitere Schicht der Vergangenheit. Alte Schottergruben, die Absetzbecken der Zuckerfabrik oder alte Bahnhofsareale und Gleiskörper tragen das Potential ästhetischer Rezeption und Freizeitnutzung in sich. Die Erdöl- und Erdgasanlagen der Nachkriegszeit in Teilen der Agrarlandschaft werden bereits nostalgisch wahrgenommen. Letzte Gestaltungsschicht ist das Bewässerungsprojekt des Marchfeldkanals und die Renaturierungen zahlreicher Marchfeldbäche, welche als naturnahe Korridore das Landwirtschaftsland durchziehen.

Die Frage nach dem Potential des Marchfelds als multifunktionale (Erholungs-)Landschaft stellt sich heute vor dem Hintergrund der Lage dieser alten Grenzlandschaft zwischen zwei dynamisch wachsenden Metropolen, deren Freizeitbedürfnisse

nicht mehr durch starre Grenzen behindert werden. „In keiner anderen europäischen Region liegen zwei Hauptstädte so dicht beieinander, nirgendwo sonst finden wir zwei Metropolen, die über eine ‚grüne Achse‘ derart hochwertiger Naturräume (Nationalpark Donauauen und die Korn- und Gemüsekammer Marchfeld) miteinander verbunden sind“, schrieb die Raumplanerin Sybilla Zech in einer Studie für die Planungsgemeinschaft Ost.

Vor allem die umfangreiche und dynamische Stadterweiterung im Nordosten Wiens wird in den nächsten Jahren zigtausende neue Bewohner und damit auch Erholungssuchende an den Rand des Marchfelds bringen. Für sie muss die Landschaft Angebote bereitstellen. Stadtplanung und Naturschutz gehen von einem Modell schmalere oder breiterer Korridore naturnaher Gestaltung aus, welche die Region abseits des Automobilverkehrs erschließen und gleichzeitig helfen, die alte Agrarlandschaft vorsichtig zu strukturieren.

Die ästhetische Wahrnehmung der landschaftlichen Weite, des Windes, der sanften Modulierung des Geländes und der stete Wechsel der Nutzpflanzen im Jahreslauf werden bei Befragungen immer als besondere Qualität dieser Landschaft beschrieben. Sie gilt es als besonderes Image zu kommunizieren und in den mentalen Karten der Bürger zu verankern. „Das Marchfeld könnte sich über einen Kulturlandschaftspark Marchfeld in der Region Wien und als Energieregion unter den europäischen Regionen ein unverwechselbares Profil verleihen“, resümiert Sybilla Zech.



*Marchfeld,
Graslandschaft*

Kulturlandschaft und Archäologie

Martin Krenn

Beschäftigt man sich mit dem Thema Kulturlandschaft, so steht primär die Frage nach einer grundsätzlichen Definition dieses Begriffes im Raum – was ist unter einer Kulturlandschaft zu verstehen?

Die Spanne des Begriffsverständnisses umfasst einerseits die kulturellen Einrichtungen, die per se einen kulturellen und -erlebten Raum generieren und somit als einen Kulturraum produzierend und gestaltend angesprochen werden können (z.B. Oper, Theater, Galerien, Museen etc.), andererseits aber auch den durch die kulturhistorisch bedeutenden Stätten, Bauwerke bzw. Denkmale generierten Kulturraum, der durch die Komposition von Einzelteilen erst Kulturräume schafft (z.B. Klöster-, Burgen-, Kirchenanlagen etc.). Die geographische Forschung, aus der der Begriff Kulturlandschaft weitgehend resultiert, beschreibt sie als Ergebnis der Wechselwirkung zwischen menschlichen Einflüssen und dem vorhandenen Naturraum. Diese Definition ist auch im Bereich der historischen Forschung – insbesondere der Archäologie – durchaus geläufig. Hier

Walterskirchen/Passauerhof, bronzezeitliche Vorratsspeicher für Getreide und Saatgut



steht allerdings der historische Faktor vordergründig im Raum – die Entwicklung der Landschaft unter der Einflussnahme des Menschen im Lauf der Geschichte.

Neben der historischen Geographie, der Kulturgeschichte, der Ortsnamenforschung und besonders der Geschichtsforschung, die sich überwiegend auf schriftliche und bildliche Quellen stützt, ist es daher Aufgabe der Archäologie, diese Veränderungen der Kulturlandschaft zu untersuchen. Im Speziellen beschäftigt sich die Siedlungsarchäologie mit der Analyse von frühen Siedlungsstrukturen sowie den zugehörigen Hausformen, die Umweltarchäologie mit dem Wandel der Umwelt und die Landschaftsarchäologie mit der Erforschung der Kulturlandschaftsgenese auf Basis archäologischer und naturwissenschaftlicher Quellen.

Seit der Altsteinzeit lebten die Menschen als Sammler und Jäger. Die von naturräumlichen Gegebenheiten und dem Klima geformte Umwelt wurde bei dieser Wirtschaftsform durch die Nutzung der vorhandenen Ressourcen nicht nachhaltig verändert. Die vorhandene Naturlandschaft erfuhr keine tiefgreifende Anpassung an die Bedürfnisse des Menschen.

Erst mit dem 6. Jahrtausend vor Christus begann in Niederösterreich im Zuge der Neolithisierung eine Transformation von der Naturlandschaft hin zur vom Menschen geformten Kulturlandschaft. Dauerhaft genutzte Siedlungen entstanden, die Menschen begannen Land zu bestellen, den Boden zu bebauen sowie Viehwirtschaft zu betreiben. Eine ausgewogene Vorratswirtschaft bildete die Grundlage für eine längerfristige Nutzung von Siedlungsplätzen. Ab diesem Zeitpunkt erfolgte eine dynamische Veränderung der Landschaft.

Walterskirchen/Passauerhof, die seit dem Neolithikum genutzte Siedlungskammer während der Grabungen 2009.



In den unterschiedlichen Epochen entstanden Siedlungen und wurden wieder verlassen, Land wurde urbar gemacht und wieder aufgegeben. Die Wahl der Siedlungsstandorte war hierbei stark durch naturräumliche, klimatische und nutzungsbedingte Faktoren bestimmt. Die einzelnen Siedlungskammern umfassten allerdings nur kleine, wiederholt wechselnde Ausschnitte der gesamten nutzbaren Landschaft. Dadurch veränderte die Kulturlandschaft mehrmals ihre Gestalt und ihre Ausprägung.

Im Mittelalter erfolgte die Ausformung der Landschaft wie wir sie heute kennen. Abgesehen von Siedlungen mit römischen Wurzeln, zum Beispiel Carnuntum, Tulln, Mautern oder Traismauer, entstanden erstmals Siedlungen, die bis heute bewohnt sind. Diese sowie die dauerhafte und standortfeste Landnutzung bilden die Siedlungstopographie bis in die Gegenwart. In der Zeit

nach 1000 nach Christus entstand daher erstmals eine flächendeckende Kulturlandschaft, die durch die Bedürfnisse der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen (Adel, Bürger, Bauern und Geistliche) eine soziale, sakrale, politische und wirtschaftliche Ausformung erfuhr. Die intensive Nutzung des Raumes durch bauliche Maßnahmen, aber auch Ackerfluren, Weiden, Gärten und Wald sowie Anlagen zur Rohstoffgewinnung veränderten die Landschaft tiefgreifend und dauerhaft.

Spuren dieser Veränderungen sind im heutigen Landschaftsbild allgegenwärtig. Neben Bergbauspuren oder Altwegen prägen vor allem die Überreste ehemaliger Siedlungen – so genannte Wüstungen – die Landschaft des heutigen Niederösterreichs.

Im 11. bzw. 12. Jahrhundert wurde im gesamten Mitteleuropa begonnen, neue Siedlungen zu errichten und bislang unberührte Räume zu erschließen. Auslösender Faktor war eine stetig wachsende Bevölkerung, Träger und Initiatoren dieses Landesausbaues war die politische wie auch die klerikale Elite der damaligen Zeit. Die Basis für dieses demographische Wachstum ist in der besseren Ressourcennutzung zu sehen. Hierbei stehen technische Entwicklungen im Ackerbau, der Übergang von der Vieh- zur Ackerwirtschaft sowie eine optimierte Nutzung sonstiger Ressourcen (Holz, Kohle etc.) im Vordergrund. Immer mehr Ortschaften entstanden bei gleichzeitigem Wachstum

Rekonstruktion einer Siedlung zwischen Gaweinstal und Pellenedorf aus der Zeit knapp nach 1000 n. Chr.



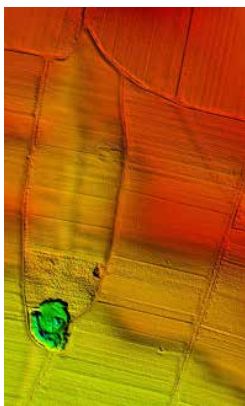
Erdstallsystem in der hochmittelalterlichen Siedlung zwischen Gaweinstal und Pellendorf



der Einwohnerzahlen innerhalb der einzelnen Orte. In Niederösterreich war dieser Prozess gegen 1300 abgeschlossen und die Transformation großer Teile des Landes in eine Kulturlandschaft erfolgte.

Diesem kontinuierlichen Wachstumsprozess wurde im 14. Jahrhundert ein jähes Ende gesetzt. Hierbei spielten die Verschlechterung des Klimas und damit einhergehend durch Missernten bedingte Hungersnöte (1309 und 1319) ebenso eine Rolle wie die Verknappung von einzelnen Ressourcen (Holz). Diese Situation wurde durch einen Pesteinbruch zusätzlich verschärft. Im Sommer 1347 trat die Pest in Konstantinopel auf, im gleichen Jahr breitete sie sich noch im gesamten Mittelmeerraum aus und gelangte bis Spanien, Frankreich und Südengland. Im Juli 1348 war sie in Trento/Trient belegt, danach zog der Schwarze Tod über die Brennerachse Richtung Norden und erreichte den deutschen und österreichischen Raum. In mehreren weiteren Seuchenzügen (1356, 1365, 1370, 1380) wurde die Bevölkerung um durchschnittlich 40 % reduziert. In manchen Regionen kam es zu einem Bevölkerungsverlust von bis zu 70 %. Nach diesem abrupten Einbruch der

Aichenstauden bei Auerthal, Laserscan der Ortswüstung



Bevölkerungskurve in der Mitte des 14. Jahrhunderts kam es zu einer rund 100 Jahre andauernden Stagnation, die durch weitere Pestaussbrüche und Hungersnöte, besonders in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts, geprägt war. In diesem Zeitraum wurden zahlreiche ländliche Siedlungen und vereinzelt auch zentralörtliche Ansiedlungen aufgegeben, es entstanden die so genannten Wüstungen.

Erst Mitte des 15. Jahrhunderts ist wieder – trotz weiterer Seucheneinbrüche (1449, 1460–1464 und zuletzt 1495) – eine steile Wachstumsphase zu beobachten. Anzumerken ist, dass zusätzlich zur Verschlechterung des Klimas und der Pest zahlreiche weitere Faktoren zur Aufgabe mittelalterlicher Siedlungen führten. Hier sind Kriege oder katastrophale Ereignisse (Überschwemmungen, Feuersbrünste etc.), die Errichtung von Siedlungen auf ungünstigen Standorten oder auch wirtschaftliche Probleme zu nennen.

Der Beginn der Wüstungsforschung in Niederösterreich kann mit der Schaffung des „Niederösterreichischen Urkundenbuches“ sowie mit den Arbeiten an der „Topographie von Niederösterreich“ gleichgesetzt werden. Bei der Erstellung dieser Arbeiten stießen die Forscher zunehmend auf Quellen, die nicht mehr existierende Ortschaften nannten. Das Bestreben, diese Ortschaften zu lokalisieren, lenkte erstmals den Blick auf das Phänomen „Wüstung“.

Eine erste Zusammenstellung von Wüstungen – in diesem Rahmen und aus diesem Bestreben bestimmt – erfolgte zwischen 1881–1883 durch Stephan Neill in den „Blättern für Landeskunde von Niederösterreich“.

Die archäologische Wüstungsforschung in Niederösterreich setzt mit den Arbeiten F. Felgenhauers im Jahr 1968 mit der Grabung in der Wüstung Gang bei Orth an der Donau ein. Die bislang wohl bedeutendste Wüstungsgrabung begann im Jahr 1977 ebenfalls unter der Leitung von F. Felgenhauer in Hard bei Thaya, die Arbeiten wurden durch seine Frau S. Felgenhauer-Schmiedt zum Abschluss gebracht. Bislang handelt es sich bei Hard um die einzige vollständig archäologisch untersuchte Ortswüstung in Österreich.

*Ortswüstung Atzersdorf
bei Leobendorf,
Brunnen aus dem
12./13. Jb.*

Die regelhaft angelegte Ortschaft bestand aus zehn Bauernhäusern in Form eines Sackgassendorfes, dessen südlicher Abschluss durch einen mehrgliedrigen Ansitz begrenzt wird. Auffallend bei der Parzellengliederung der Gehöfte ist die nahezu idente Grundstücksgröße mit 24 m Breite. Das Dorf Hard wurde Ende des 14. Jahrhunderts aufgegeben.

Nach einer Stagnation im Bereich der Wüstungsforschung wurden in den letzten Jahren mehrere Ortswüstungen durch Rettungsgrabungen im Rahmen von Straßenbauvorhaben archäologisch untersucht. Neben Grabungen in der Ortswüstung Pfaffing in der Nähe von Herzogenburg, in der ehemaligen Ortschaft Reibersdorf bei Walterskirchen/Poysdorf oder in einer bislang keiner urkundlichen Nennung zuordenbaren Ortswüstung zwischen Pellendorf und Gaweinstal im Weinviertel sind vor allem die Forschungen in Aichenstauden bei Auersthal, in Detrichsdorf bei Hagenbrunn, in Atzersdorf bei Leobendorf sowie in Perzendorf zu nennen.

Diese Arbeiten ermöglichten nicht nur neue Zugänge zur Siedlungsgenese, zu ländlichen Wirtschaftsformen und Hausstrukturen sowie zur materiellen Kultur. Vielmehr konnten durch sie



Grundlagen für die Aufarbeitung der Kulturlandschaft speziell im Weinviertel gelegt werden.

Um diese Fragestellungen zu vertiefen und einen zeithistorischen Blick auf die Veränderungen der historischen Kulturlandschaft zu werfen, hat das Bundesdenkmalamt im Jahr 2013 gemeinsam mit der Universität Salzburg, dem Niederösterreichischen Landesarchiv und der Landesverteidigungsakademie ein Projekt ins Leben gerufen, das sich mit der Erforschung von vier abgekommenen Ortschaften am Truppenübungsplatz Allentsteig im Waldviertel beschäftigt. Für Äpfelgschwendt, Wurmbach, Schlagles und Söllitz wird ein bauhistorisch-archäologisches Inventar erstellt. Ziel der Arbeiten ist es, nicht nur die einzelnen Ortschaften in ihrer historischen Struktur und ihrem Denkmalbestand zu erfassen, sondern auch Grundlagen für weitere Forschungen, z.B. zur Infrastruktur in ländlichen Gemeinden, zu schaffen.

Archäologische Freilegung der früh- und hochmittelalterlichen Siedlung zwischen Gaweinstal und Pellendorf.

Bau.Kultur.Landschaft Weinviertel

Gerold Eßer

Das Weinviertel ist eine Region mit reichem baukulturellem Erbe. Bauwerke unterschiedlicher Gestalt, Funktion, Bedeutung und Präsenz sind Zeugen der gesellschaftlichen Entwicklung. Vor allem Gebäude der kirchlichen und der weltlichen Repräsentation sind seit langem Gegenstand der Geschichtsforschung. Viele von ihnen sind als Denkmale geschützt. Ihre historische und kulturelle Bedeutung ist tief in unserem kollektiven Bewusstsein verankert. Im Bild der Landschaft spielen gerade diese Bauten aufgrund ihrer herausgehobenen Lage und Erscheinung eine zentrale Rolle. Als Landmarken sind sie weithin sichtbare Ankerpunkte im feingliedrigen Gewebe einer durch den Menschen gestalteten Kulturlandschaft.

Nachhaltiger als durch Repräsentationsbauten ist unsere über Jahrhunderte gewachsene gebaute Umwelt jedoch durch das bäuerliche

Bauen geprägt. Doch ländliche Siedlungsstrukturen und bäuerliche Bauten sind heute in ihrem Bestand akut bedroht. Ausgelöst durch einen beschleunigten gesellschaftlichen Wandel seit Beginn des 20. Jahrhunderts und umwälzende wirtschaftliche Transformationsprozesse sind uns dörfliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude fremd geworden. Dabei sind es gerade die Alltagsarchitekturen, die als wesentlicher Ausdruck einer durch Generationen weiterentwickelten Baukultur unseren Lebenswelten einen unverwechselbaren, identitätsstiftenden Charakter verleihen.

Weinviertler Baukulturlandschaft

Das Weinviertel ist geprägt von einem landschaftlich vielfältigen, durch die landwirtschaftliche Bearbeitung kultivierten Naturraum, in dem bauliche Elemente eine zentrale Rolle spielen. Meist fern der dörflichen Ansiedlungen finden



Nappersdorf, Kellerviertel



Ruppersthal, Hauptstraße im Luftbild

Patzmannsdorf, Katastreraufnahme aus dem Jahr 1822



sich Wegkreuze und Wegkapellen, aber auch solitär stehende Bauwerke und Bauensembles wie Wassermühlen oder Gutsbetriebe in die durch den Menschen gestaltete Landschaft eingebettet. Ihr Erhalt ist meist der Verbundenheit Einzelner geschuldet. Weil diese Elemente wesentlich einen weiten Natur- und Erholungsraums mitgestalten, profitiert unsere Gesellschaft von solchem Engagement.

Im nahen Umfeld der Weinviertler Dörfer liegen die Kellergassen oder Kellerviertel. In den anstehenden Boden gegraben und Geländebrüche ausnutzend, ducken sich Gruppen von Presshäusern und Weinkellern entlang von Straßen, Hohlwegen und Plätzen in die weinbaulich genutzte Landschaft. Ihr Überleben ist nicht nur einem ungebrochenen Interesse am Weinbau geschuldet. Ihre ursprünglich rein wirtschaftliche und gesellschaftliche Funktion hat heute auch kulturelle und touristische Bedeutung erlangt.

Die Struktur der Siedlungen: Baukulturlandschaft im Dorf

Ungleich stärker als Kleindenkmale und Sonderbauten prägen die dörflichen Siedlungsstrukturen die Kulturlandschaft des Weinviertels. Sie sind bestimmt durch den Typus der kompakten, planmäßig angelegten Sammelsiedlungen. Als Zeilen-, Straßen- oder Angerdörfer folgen sie einem strengen und zugleich variantenreichen Siedlungsmuster. Ihre Gründung im Hochmittelalter im Zuge der bairischen Kolonisierung eines zuvor nur extensiv besiedelten Landes ist für viele Dörfer belegt. Auch Gründungen des Spätmittelalters und der Neuzeit folgten dem etablierten System.

Die Lage der Dörfer in den Tälern und Niederungen des sanften Hügellandes verrät viel über die für ihre Gründung notwendigen Voraussetzungen. Fast immer sind die Häuser eines Dorfes entlang von Straßen oder einen Dorfanger begrenzend in geschlossener Folge angeordnet. Davon zeugen besonders die gleichartig ausgerichteten Dachlinien, die sich harmonisch in das Landschaftsbild einfügen. Straßendörfer sind meist entlang einer einzigen Straße organisiert.

Die Dorfstraße ist als zentrales Element der inneren Erschließung der Ortschaften zugleich Bestandteil eines übergeordneten regionalen Verkehrswegesystems, das die Verbindung der in regelmäßigen Abständen angeordneten Siedlungen ermöglicht.

In den Angerdörfern ist die Situation anders: Zumeist sind die einen Anger erschließenden Straßen nicht Teil dieses regionalen Verkehrsnetzes. Dorfanger verfügen deshalb in vielen Fällen über besondere Aufenthaltsqualitäten, die aus ihrer vom Durchgangsverkehr abgekoppelten Lage resultieren. Neben den Straßen konstituieren fast immer auch Wasserläufe die Struktur der Dörfer. Bäche waren für die dauerhafte Etablierung des Lebens von hoher Bedeutung. In den Dörfern erzeugen offene Bachläufe eine wesentliche Raumqualität, wenn sie inmitten der unbebauten Grünflächen der Dorfanger fließen.

Die Siedlungsgrenzen der Dörfer werden durch die Rückseiten der Hofgrundstücke gebildet. Wo einst die Durchlässigkeit längs angeordneter Wirtschaftsgebäude durch Dorfzäune und Wälle wehrhaft unterbrochen waren, siedelten sich im 19. Jahrhundert querstehende Scheunen entlang eines die Dörfer umlaufenden Wirtschaftsweges an. Heute finden sich hier Freiräume für Arbeit, Freizeit und Erholung. Jenseits dieser durchlässigen Siedlungsgrenze bilden Obstwiesen

und Gemüsegärten den Übergang zum offenen Landschaftsraum.

Das Weinviertler Bauerngehöft: Kosmos der Baukultur im Kleinen

Wenn Dorfstraßen, Hintaus, Anger, Wasserlauf und Parzellen die übergeordnete Struktur der Dörfer bilden, dann sind es die Weinviertler Bauernhöfe, die diese Struktur etablieren und ausfüllen. Aus der Klarheit und Strenge der Hofgrundstücke, deren vier Seiten baulich eindeutig definiert sind, ergibt sich die Anlage der in der Regel allseitig durch Gebäude umschlossenen Höfe. Sie gehorchen einem übergeordneten Thema der Abgrenzung und Öffnung: Die den Hofraum gegen die Straße abschließenden Wohnhäuser bilden die Grenz-, aber auch die Kontaktflächen zur Dorfgemeinschaft. Die unterschiedlichen Haustypen sind Produkt der Entwicklung der Weinviertler Bauernhöfe vom Streckhof auf extrem schmalem Grundstück über den Zwerch- oder Hakenhof zum die Straßenseite vollständig abschließenden Gassenfrontenhaus. Seitlich dienen die mit langgestreckten Wirtschaftsgebäuden verbauten Grundstückslinien der Abgrenzung gegenüber den Nachbarn. Die geschlossenen, privaten Innenhöfe zeichnen sich durch eine hohe Aufenthaltsqualität aus. Der Weinviertler Bauernhof gehorcht – wie auch die Struktur der Dörfer – einem variantenreich ausformulierten einheitlichen Typus, der in Form, Konstruktion, Materialität, Funktion und Maßstab ein Abbild menschlicher Bedürfnisse ist. Er repräsentiert den Kosmos der Weinviertler Baukulturlandschaft im Kleinen.



*Altenmarkt im Thale,
Obere Zeile*

Ortsbildverluste durch Leerstand, Verfall, Abriss und schließlich Neubau unter Missachtung ortsüblicher Bauweisen, Bauformen, Materialität und Maßstäblichkeit

BauKulturLandschaft Weinviertel – eine Vision

Die charakteristischen Siedlungsstrukturen im Weinviertel und ihr Baubestand sind akut gefährdet. Die Abwanderung aus zentrumsfernen Gegenden erzeugt Leerstand, während wachsende Gemeinden einem hohen Veränderungsdruck unterworfen sind. Dabei schlägt der Abbruch des vermeintlich überalterten historischen Baubestands empfindliche Lücken im Inneren der Dörfer. Doch ersatzweise errichtete Neubauten fügen sich selten in das harmonische Ortsbild ein: Sie folgen einem gesichtslosen Allereitsstil, sind dem Maßstab der Siedlungen fremd oder wollen schreiend anders sein. An den Ortsrändern wachsen Einfamilienhaussiedlungen wie Satelliten. Sie leisten einem ungebremsen Verbrauch unversiegelter Flächen Vorschub, verwässern den definierten Übergang zwischen Siedlung und Landschaft und beschleunigen das Ausbluten der Ortskerne. Nicht zuletzt zerstört der Ausbau der Dorfstraßen für den regionalen Personen- und Lastkraftverkehr lebenswerte Siedlungsräume mit Aufenthaltsqualität.

Die qualitätsvollen Siedlungen der Weinviertler Dörfer verdienen einen effizienten Schutz. Dazu bedarf es eines übergreifenden Konzepts und einer übergeordneten Planung. Ortsbildpflege und Dorferneuerung müssen ansetzen, wo der Denkmalschutz aufhört: bei den historisch

Breitenwaida, Ortskern mit Pfarrhaus, Kapelle und Schule



gewachsenen Alltagsarchitekturen und Siedlungsstrukturen. Noch ist die Qualität der bestehenden Siedlungen und Gebäude vielerorts hoch. Vielfältige Möglichkeiten ihrer Adaptierung an zeitgemäße Nutzerwünsche sind gegeben. Ein Umdenken ist dringend erforderlich. Es setzt beim Verstehen der vorhandenen Bausubstanz an, ermöglicht die emotionale Bindung mit dem identitätsstiftenden Regionalen und mündet in einer tiefen Wertschätzung des ureigenen Typischen. Nur so kann ein notwendiger Schutzgedanke in einem selbstverständlichen, bewahrenden Handeln jedes Einzelnen münden.

Ein kurzer Streifzug durch die Kulturlandschaft der Stadt St. Pölten

Thomas Pulle

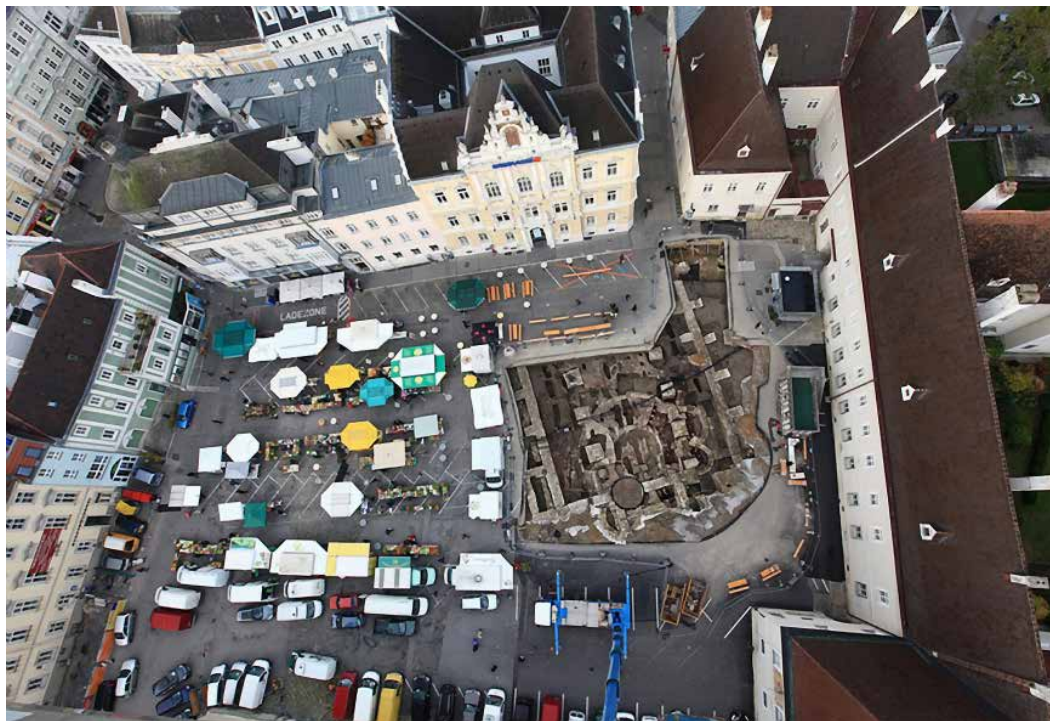
„Auf altklassischem Boden, einer Römerniederlassung, liegt die Stadt des heiligen Hippolyt. Ein Wall von freundlichen Linden umgibt die Altstadt, weit hinaus leuchtet der goldene Adler des Domturms ins Alpenvorland, blickt herab ins graugrüne Bergwasser des Traisenflusses, hinüber zu der Kette der schön geschwungenen Alpenberge, über die gleich einem Hirten der Vater Ötscher thront.“

Josef Schwerdfeger, Toppauer Erinnerungen; Toppau 1922

Es waren wohl die landschaftlichen Vorzüge der Gegend um die Stadt St. Pölten, die Menschen erstmals hier siedeln ließen. So wissen wir, dass – neben anderen Siedlungsplätzen – auch der Höhenzug westlich der heutigen Stadt schon in der

Jungsteinzeit (ca. 5000–4000 vor Christus) besiedelt war. Diese Siedlungslage bot Schutz vor dem jährlich wiederkehrenden Hochwasser der Traisen und erlaubte einen weiten Blick, der im Notfall vor Feinden und anderem Unbill schützen konnte. Die Nähe des Flusses war gleichzeitig aber auch ein großer Vorzug dieses Siedlungsgebietes – die Traisen stellte ausreichend Wasser zur Verfügung und das Überschwemmungsgebiet war fruchtbar und bot den Bewohnern eine sichere Ernährungsgrundlage.

Diese günstigen landschaftlichen Voraussetzungen sorgten dafür, dass über Jahrtausende durchgehend Menschen hier siedelten. Die archäologischen Funde aus dem Gebiet des heutigen St. Pölten legen reiches Zeugnis darüber ab. Alle maßgeblichen Kulturepochen seit der Altsteinzeit lassen



St. Pölten, Grabung Domplatz, 2012, aus der Vogelperspektive

*Stadtbild Balduin Hoyel,
1623 (Ausschnitt der
heutigen Innenstadt)*



sich nachweisen, wobei vor allem die Jungsteinzeit, die Bronze- und die Eisenzeit besonders schöne Relikte hinterlassen haben, die in der archäologischen Dauerausstellung des Stadtmuseums zu entdecken sind.

Landwirtschaft wurde auch in diesen ur- und frühgeschichtlichen Epochen schon betrieben. Was jedoch fehlte, war eine Stadt, die mit ihrer unmittelbaren Umgebung in direktem Austausch stand. Das änderte sich mit den Römern: Die Gründung der römischen Zivilstadt Aelium Cetium fällt in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christus. Die fruchtbaren Ebenen rund um die Stadt dienen der Versorgung ihrer Bewohner – ein Konzept, das auch später noch lange Zeit Gültigkeit hatte.

Die römische Stadt, die im Laufe des 5. Jahrhunderts nach Christus aufgegeben wurde, fungierte als Verwaltungszentrum im Hinterland des Limes. Die Siedlung umfasste fast den gesamten Bereich der heutigen Altstadt. Die Straßen der Stadt folgten – wie bei den Römern üblich – einem strengen Rastersystem. Zwei der wichtigsten Straßen der Altstadt, die Kremser Gasse und die Wiener Straße, folgen noch heute dem Verlauf zweier

römischen Hauptstraßen, so dass im heutigen Stadtbild noch Spuren der römischen Siedlung zu erkennen sind.

Die Römer sind bekannt für die Fernstraßen, die sie bauten. In St. Pölten trafen sich Ost-West-Verbindungen mit Straßen, die in die südlich gelegenen Täler und nach Norden zum Limes führten. Die günstige Verkehrslage der Stadt prägt St. Pölten bis zum heutigen Tage. Zwischenzeitlich war St. Pölten über Jahrhunderte eine der wichtigsten Postkutschenstationen, wollte man von Wien aus Richtung Westen fahren. Die wichtigste innerstädtische Traisenbrücke befindet sich noch heute dort, wo schon die alte Holzbrücke stand, um die Menschen trockenen Fußes über den Fluss zu bringen.

Gemeinsam mit der Traisen waren es vor allem die von ihr gespeisten Mühlbäche, die ab dem Mittelalter die Kulturlandschaft um St. Pölten entscheidend prägten. Zahlreiche Mühlen wurden im heutigen Stadtgebiet betrieben, nicht wenige wurden später in Industriebetriebe umgewandelt. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer wahren Gründerzeit in der Stadt. Voraussetzung dafür war ein neues Verkehrsmittel, das

die Stadt massiv verändern sollte. Mit der Eröffnung der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn wurde der Grundstein für das „moderne“ St. Pölten gelegt. 1858 hielt erstmals eine Zuggarnitur im Bahnhof St. Pölten. Diese Anbindung an ein modernes, international ausgerichtetes Verkehrsnetz wurde grundlegend für den Aufstieg der Stadt und ihre weitere Entwicklung.

Die Stadt begann zu wachsen, nachdem sie vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer Ausdehnung fast gleich geblieben war. Der im 13. Jahrhundert angelegte Befestigungsring definierte lange Zeit die Größe der verbauten Stadt. Besondere Zeiten in der Stadtgeschichte – in denen sich günstige äußere Verhältnisse mit außergewöhnlichen Persönlichkeiten trafen – hinterließen auch besondere Bauten. Im St. Pölten der Barockzeit ergab sich eine solche Konstellation mit dem über drei Jahrzehnte währenden Wirken Jakob Prandtauers. Noch heute zeugen viele Sakral- und Profanbauten von dieser für das Stadtbild prägenden Epoche. Die für St. Pölten so typischen kleinen und großen Plätze (Riemer- und Herrenplatz bzw. Dom- und Rathausplatz) bekommen erst durch die eindrucksvollen barocken Fassaden ihre besondere Prägung.

Ab 1848 wurde der mittelalterliche Mauerring um die Stadt zum Abbruch freigegeben. Damit war die symbolische Grundlage für ein

verstärktes Wachstum der Stadt gegeben. Mit den Industrieansiedlungen setzte dieses rasant ein, sodass sich die Stadt in wenigen Jahrzehnten vollkommen veränderte. Es wurde viel Wohnraum geschaffen, aber auch in Grünräume wurde investiert: Der Sparkasse- und der Hammerpark entstanden, der Kaiserwald wurde aufgeforstet, die Traisen wurde reguliert. Schon frühzeitig erkannten die Stadtväter, dass sich die Kulturlandschaft der Stadt durch einen sinnvollen Ausgleich von Gebautem und Gewachsenem definiert. Bis zum heutigen Tag bilden die – nunmehr deutlich vergrößerten – Grünöasen in der Stadt einen besonderen Schatz.

Innerhalb dieser Kulturlandschaft, die in vielen hundert Jahren herausgebildet wurde, sind es vor allem die Gebäude, Gassen, Straßen, Plätze und Denkmäler, und deren Verhältnis zueinander, die der Stadt ihr spezifisches Gepräge geben. Nicht zuletzt durch die Ernennung zur Landeshauptstadt im Jahr 1986 wächst die Stadt weiter, vor allem auch in ihren Randzonen. Bei all diesem Wachstum wird es wichtig sein, Augenmaß zu bewahren und auf besondere historische Gebäude und Plätze zu achten, die uns heute wie in der Zukunft als identitätsstiftende „Landmarks“ in der städtischen Kulturlandschaft St. Pöltens dienen.



St. Pölten, Regierungsviertel, Blick von Osten auf das neu erbaute Viertel

Orts- und Landschaftsbild im Rahmen der Verfahren zur Umweltverträglichkeitsprüfung

*Patricia Liske-
Weninger*

Schutzgut Orts- und Landschaftsbild

Vor dem Hintergrund zahlreicher Bürgerbewegungen und Anrainerproteste hat sich die Umweltverträglichkeitsprüfung (kurz: UVP) auf europäischer Ebene als transparentes Instrument der Umweltvorsorge im Zusammenhang mit „großen“ Projekten etabliert, zu denen Infrastrukturprojekte wie Straßen- und Bahnlinien, Flughäfen, Stromleitungen, Windkraftanlagen, aber auch Industrieanlagen oder landwirtschaftliche Projekte zählen.

Österreich hat die Vorgaben der betreffenden

EU-Richtlinie im Jahr 2000 in ein Bundesgesetz übernommen und damit eine Rechtsmaterie geschaffen, die auch in Zukunft sehr deutlich die Veränderungen der Kulturlandschaft mitbestimmen wird.

Für öffentliche und private Bau-Vorhaben mit Verpflichtung zur UVP sind „... die unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen des Vorhabens

- auf Menschen, Tiere, Pflanzen und deren Lebensräume,



*Bezirk Lillienfeld, Ansicht
des Steinbruchareals mit
Siedlungsgebiet Richtung
Süden*

*Wiener Neustadt,
Ansicht der Umgebung
des Stadionstandortes,
Kleinkraftwerk*

- auf Boden, Wasser, Luft und Klima,
- auf die Landschaft und
- auf Sach- und Kulturgüter festzustellen, zu beschreiben und zu bewerten.“

Mit dieser Definition, die auch eine Bürgerbeteiligung vorsieht, ist der Projektwerber verpflichtet, eine Beschreibung inklusive möglicher Umweltbeeinträchtigungen durch sein Vorhaben auch im Hinblick auf die Schutzgüter „Landschaft“ und „Kulturgüter“ zu erstellen. Im Zuge der UVP werden Auswirkungen der Projekte und begleitender Maßnahmen für den Ist-Zustand, die Realisierungsphase und den Endzustand bewertet. Dabei sind Alternativen zu erarbeiten und in die Bewertung mit einzubinden.

Generell stehen diese Vorhaben in enger Wechselwirkung mit den Veränderungen des bestehenden Raumgefüges und der Raumentwicklung. In der Praxis findet sich daher das Schutzgutinteresse „Landschafts- und Ortsbild“ als Teil des Fachbeitrages „Raumplanung“. Die Begutachtung wird üblicherweise von einem Ingenieurkonsulenten für Raumplanung und Raumordnung durchgeführt.

Trotz der subjektiven visuellen Wahrnehmung von Orts- und Landschaftsbild und der



hohen Nutzerabhängigkeit in der Wertung gilt es durch qualitativ-beschreibende und verbal-argumentative Methoden zu einer möglichst objektiven und nachvollziehbaren Beurteilung der Projektauswirkungen zu gelangen.

Grundlage dafür ist die regionale Eigenart des Landschaftsbildes bzw. die Charakteristik des Ortsbildes. Die Abgrenzung von Sichträumen und die Erfassung des Bestandes sind dabei von zentraler Bedeutung. Schwerpunktthemen wie visuelle Natürlichkeit oder Harmonie, Einzigartigkeit, Wiedererkennbarkeit, Repräsentativität, Vielfalt, Ordnung und Geschlossenheit, Lesbarkeit sowie Dokumentar- und Geschichtswert sind zu analysieren, zu gewichten und auf die Auswirkungen im Zusammenhang mit dem Projekt zu untersuchen.

Auch wenn der Begriff Umwelt immer wieder mit dem Begriff Natur identifiziert wird, ist die Landschaft, auch die Kulturlandschaft, mit ihren Bauten und Denkmälern ein wesentlicher Faktor in der Beurteilung. Im Zuge der UVP hat der Gutachter das „Schutzgut Orts- und Landschaftsbild“ zu objektivieren, zu beschreiben und hinsichtlich der Projektauswirkungen zu bewerten.

Beispiele aus der Praxis

Fußballstadion im Süden von Wiener Neustadt

Für die Neuerrichtung eines Fußballstadions am südlichen Stadtrand wurde ein UVP-Verfahren vorgeschrieben. Bereits im Rahmen der Sichtraumanalyse ergab sich aufgrund des Standortes außerhalb des geschlossenen Siedlungsgebietes und der speziellen Topographie eine Fokussierung auf die

*Wiener Neustadt,
Ansicht der Umgebung
des Stadionstandortes*



*Wiener Neustadt,
Ansicht der Umgebung
des Stadionstandortes,
Richtung Schneeberg*

„Nahsichtzone“ bis ca. 2 km Entfernung und auf die „Weitsichtzone“ mit rd. 10 km Radius.

Eine Analyse des bestehenden Orts- und Landschaftsbildes brachte folgendes Bild: großstrukturierte Agrar- und Forstflächen, eine geringe Geschlossenheit der Sichträume und fehlende Siedlungs- und Landschaftselemente mit historischer „Zeigefunktion“. Dies ergab hinsichtlich der geplanten Eingriffe eine mäßige Sensibilität für die Schlüsselthemen „Visuelle Natürlichkeit“, „Einzigartigkeit“, „Vielfalt“, „Geschlossenheit“ und „Lesbarkeit“.

Im Zuge der UVP wurden u.a. folgende Maßnahmen festgeschrieben: Minimierung der Beleuchtung in den Abend- und Nachtstunden und Aufforstungsmaßnahmen rund um das Stadion.

Erweiterung eines Steinbruches im Bezirk Lilienfeld

Die prägnante Reliefausprägung des Steinbruches erforderte eine spezielle Beurteilung, wobei insbesondere die Einsehbarkeit des Abbaubereiches vom angrenzenden Siedlungsgebiet und dem Gegenhang sowie die dauerhafte Veränderung der



Geländekulisse („Horizont“) thematisiert wurden. Dem Projekt wurden daher für die Umsetzung Auflagen im Hinblick auf den Schutz der Kulturlandschaft erteilt: Beibehaltung der Sichtkulisse (für das Ortsgebiet), Schutzbereiche im unmittelbaren Umfeld der Abbauzone und Aufforstungsmaßnahmen schon während der Abbauphase.

Ausblick

Abschließend lässt sich festhalten, dass im Rahmen der UVP die Themenbereiche „Orts- und Landschaftsbild“ nur einen Teil der vielfältigen Beurteilung darstellen und der vom Betrachter ihnen zugemessene Wert erheblich von persönlichen Wertvorstellungen bestimmt ist. Dementsprechend gilt es für die Zukunft im Verfahren nachvollziehbare und objektivierende Methoden der Beurteilung des Bestandes, geplanter Veränderungen und der Ausgleichsmaßnahmen zu entwickeln.

*Wiener Neustadt,
Ansicht der Umgebung
des Stadionstandortes,
Richtung Westen*



Die Anfänge des Naturschutzes und der Landschaftspflege in Niederösterreich

Erich Steiner

Es war im Jahr 1924, als Niederösterreich das „Gesetz betreffend Maßnahmen zum Schutz der Natur“ und somit als erstes Bundesland in Österreich ein Naturschutzgesetz erhielt. Damit wurde die Tätigkeit der bereits seit 1917 beim Österreichischen Heimatpflegeverband bzw. später am Bundesdenkmalamt existenten „Landesfachstelle für Naturschutz“ auf eine gesetzliche Basis gestellt. Der amtliche Naturschutz in Niederösterreich wird heuer also 90 Jahre alt.

Von 1917 bis 1931 übte Dr. Günther Schlesinger, der ab 1923 Direktor der niederösterreichischen Landessammlungen war, am Bundesdenkmalamt die ehrenamtliche Stelle eines Konsulenten

für Naturschutz aus, der nicht nur fachlicher Berater, sondern auch eine Art „Anwalt der Natur“ war. Im Juni 1931 wurde die Stelle aufgelassen und Naturschutz nach längerem Rechtsstreit zwischen Bund und Land – nachdem der Bund versucht hatte, die Naturschutzagenden an sich zu ziehen – aus Verfassungsgründen endgültig Ländersache.

Schlesinger erhielt seitens des Landes den Auftrag die Fachstelle für Naturschutz am Niederösterreichischen Landesmuseum einzurichten und die entsprechenden Akten und Materialien des Bundesdenkmalamtes zu übernehmen. Gleichzeitig wurden Ämter und Behörden darüber informiert, dass den Organen des Bundesdenkmalamtes kein Recht mehr zustehe, auf Grund des Niederösterreichischen Naturschutzgesetzes zu intervenieren. Die im Gesetzestext vorhandene Passage „Fachorgane des Bundesdenkmalamtes“ wurde gestrichen. Schon 1929 war Schlesinger von den Vertretern der Landesfachstellen der Bundesländer, die der Vorgehensweise Niederösterreichs nach und nach gefolgt waren, zu deren „Ständigem Vertreter“ gewählt worden und damit zu einer führenden Rolle in Naturschutzfragen in Österreich gelangt. 1939 legte Schlesinger seine Funktion als Direktor der Niederösterreichischen Landessammlungen zurück und wurde vom Reichsforstmeister zum „Sonderbeauftragten für Naturschutz für die gesamte Ostmark“ ernannt.

Trotz einer Veränderung der Zuständigkeiten, der Organisationsstruktur des politischen Umfeldes und der gesetzlichen Rahmenbedingungen wandelten sich die primären Ziele und Aufgaben des Naturschutzes kaum. Es war nun gesetzlich festgeschrieben, dass die Naturschutzbehörde zu all jenen Verfahren beizuziehen ist, in denen Fragen des Naturschutzes im weitesten Sinn berührt werden. Davon betroffen waren insbesondere

*Dürrenstein, Wildnisgebiet, Stelzfichte im Urwald Rothwald, der 1942 zum Naturschutzgebiet erklärt wurde.
Foto 1952*



baurechtliche, wasserrechtliche, energiewirtschaftliche, forstrechtliche sowie jagd- und fischereirechtliche Verfahren, im Grunde genommen also alle Maßnahmen in freier Natur – ein fürwahr weites Tätigkeitsfeld.

Die Naturschutzbehörde hatte aber auch die Möglichkeit „von sich aus“ tätig zu werden, also Objekte unter Schutz zu stellen. Davon wurde reichlich Gebrauch gemacht: Zwischen 1924 und Februar 1939 wurden in Niederösterreich über 300 Bäume, sieben Alleen, vier Wasserfälle, sechs Seen und Teiche sowie 62 Felsen und Felsgebilde zu Naturdenkmälern erklärt, darunter so bedeutende Objekte wie die „Breite Föhre“ am Anninger bei Mödling, der „Vierbrüderbaum“ in Vöstenhof bei Ternitz, der Trefflingfall in St. Anton an der Jeßnitz und zahlreiche Granitrestlinge im Waldviertel.

Das Inkrafttreten des Reichsnaturschutzgesetzes am 10.2.1939 gab der Naturschutzarbeit offensichtlich neuen Auftrieb. Von März 1939 bis Ende 1940 konnten dem Naturdenkmalbuch, in dem alle geschützten Objekte aufgelistet und beschrieben werden, rund 155 Bäume, neun Alleen mit 1.899 Bäumen und sieben Felsgebilde hinzugefügt werden. Das Hauptaugenmerk der Tätigkeit richtete sich in den ersten beiden Jahrzehnten fast ausschließlich auf Einzelgebilde.

Das Naturschutzgesetz ermöglichte auch die Schaffung von Natur- und Landschaftsschutzgebieten. So wurde bereits im Jahr 1927 die im Marchfeld südlich von Gänserndorf gelegene Weikendorfer Remise wegen der dort wachsenden, einzigartigen Flora unter Schutz gestellt und zum ersten Naturschutzgebiet in Österreich erklärt. Die Angliederung Südmährens und Teile des Burgenlandes an „Niederdonau“ im Jahr 1939 erweiterte das Betätigungsfeld der Naturschutzbehörde beträchtlich.

Die Vorhaben, Hochmoore bei Neu Bistriz und Trockenrasen in den Pollauer Bergen um Nikolsburg zu Schutzgebieten zu erklären, konnten allerdings nicht in die Tat umgesetzt werden. Die Abgrenzung von Landschafts- und Naturschutzgebieten am Neusiedler See im Jahr 1940 erfolgte durch Verordnung des „Reichsstatthalters



in Niederdonau“. Die ersten Jahre des Zweiten Weltkrieges dürften die Tätigkeit der Naturschutzbehörde insgesamt nicht wesentlich behindert haben. Zwischen 1940 und 1943 wurden mehr als 100 Objekte zu Naturdenkmälern erklärt und eine ganze Reihe von Naturschutzgebieten geschaffen, z.B. Rothwald, Lechnergraben, Stockgrund, Mühlberg bei Goggendorf, Lasee. Ein Teil der Perchtoldsdorfer Heide wurde zum flächigen Naturdenkmal erklärt, der Schutz der Feuchtwiesen und Weiden um Ebreichsdorf konnte jedoch nicht realisiert werden.

Das Gesetz sah aber auch vor, Landschaftsteile, die wegen ihrer besonderen Schönheit erhaltungswürdig sind, zu Landschaftsschutzgebieten zu erklären. Neben dem schon erwähnten Neusiedler See gelang dies vor Ende des Krieges nur für die Johannsbachklamm bei Würflach im Bezirk Neukirchen. Auch aus heutiger Sicht besonders bemerkenswert sind die damaligen Überlegungen, den gesamten Donauebereich von Mauthausen bis Engerau (heute Petržalka bei Bratislava) als Landschaftsschutzgebiet auszuweisen.

In der Nachkriegszeit, die in Sachen Naturschutz untrennbar mit der Person Lothar Machura, der in vielerlei Hinsicht Nachfolger des eingangs erwähnten Schlesinger wurde, verbunden ist, galt es zunächst die Naturschutzarbeit wieder anzukurbeln und zu intensivieren. Erst in den späten

1940er Jahren wurden wieder Einzelobjekte zu Naturdenkmälern erklärt. Das Hauptaugenmerk dieser Jahre lag auf der Schaffung gesetzlichen Rahmenbedingungen und der Einrichtung von großräumigen Landschaftsschutzgebieten und von Naturparks. Ein neues Naturschutzgesetz wurde 1951 vom niederösterreichischen Landtag genehmigt, trat jedoch erst am 24. Juni 1952 wegen verschiedener Einsprüche des Bundeskanzleramtes und nach einem Beharrungsbeschluss des Niederösterreichischen Landtages in Kraft.

Mit der Erklärung einer Region zum Landschaftsschutzgebiet waren die gesetzlichen Voraussetzungen zur Lenkung bzw. Verhinderung des damals oft ausufernden Baugeschehens gegeben. 1948 wurde mit dem Steinbergwald im Bezirk Gänserndorf das erste niederösterreichische Landschaftsschutzgebiet der Nachkriegszeit verordnet. Bis 1955 wurden mit der Wachau, dem Strudengau, dem Kamptal, dem Schneeberg-Rax-Gebiet sowie Ötscher-Dürrenstein weitere große Landschaftsteile Niederösterreichs zu Schutzgebieten erklärt.

Naturparke hatten hingegen die Erhaltung großräumiger naturnaher Gebiete zum Ziel, die den Menschen eine „sinnvolle Freizeitgestaltung“ ermöglichen sollten. 1962 wurde der erste Naturpark Österreichs in Sparbach im Wiener Wald eröffnet, dem mit der Blockheide Eibenstein, mit Geras, der Hohen Wand und den Ötscher-Tormauern weitere folgen sollten.

Die Liste der geschützten Objekte und Gebiete wurde in den darauf folgenden Jahrzehnten ständig erweitert. Derzeit existieren in Niederösterreich 68 Naturschutzgebiete, 36 Europaschutzgebiete, 29 Landschaftsschutzgebiete, ein Wildnisgebiet, ein Biosphärenpark, zwei Nationalparks, zwei Ramsar-Gebiete, 23 Naturparke und rund 1.600 Naturdenkmäler, die in ihrer Gesamtheit die ökologische und naturräumliche Vielfalt des Bundeslandes in eindrucksvoller Weise belegen.

Weitere Informationen zum Thema finden Sie unter: www.naturland-noe.at

Reidlingberg, Bezirk Scheibbs, Stieleiche; einer der wenigen Bäume, die in der Anfangszeit des Naturschutzes zum Naturdenkmal erklärt wurden und bis heute existieren. Foto 1941.



Wachauzonen

Wahrung sowie Weiterentwicklung Wachauer Baukultur

*Peter Aichinger-
Rosenberger*

Die Wachau, der etwa 35 Kilometer lange Stromabschnitt der Donau zwischen Melk und Krems, zählt wohl zu den weltweit bekanntesten Kulturlandschaften. Im Jahr 2000 wurde die Wachau gemeinsam mit den beiden sie flankierenden Städten und dem Benediktinerkloster Göttweig in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO aufgenommen.

Eingebettet in die behutsam von Menschenhand durch Terrassierung und Bepflanzung dienstbar gemachte Landschaft, erstrecken sich die Ortschaften der 13 Wachaugemeinden entlang der Hänge und der erhöht gelegenen Beckenbereiche des Durchbruchtales sowie dessen Seitentäler. Die Abfolge von meist klar begrenzten Ortschaften und kultiviertem Grünraum ergibt in Verbindung

mit den zahlreichen bedeutenden Kirchenanlagen, Burgruinen, Schlössern und Klöstern das unverwechselbare Erscheinungsbild dieser einzigartigen Kulturlandschaft.

Neben den Monumentalbauten machen vor allem die zahlreichen Ensembles mit ihren unzähligen historisch wertvollen Gebäuden, die sich entlang verwinkelter Gassen und malerischer Plätze erstrecken, den besonderen Reiz der Wachauer Ortschaften aus. Diese stehen jedoch nur teilweise unter Schutz. Während bauliche Veränderungen an denkmalgeschützten Bauten behutsam und mit viel Respekt gegenüber der historischen Substanz und der äußeren Erscheinung des Objektes durchgeführt werden, können nicht geschützte, doch historisch ebenfalls wertvolle und für das Ortsbild bedeutende Objekte massiv verändert oder gar abgerissen werden.

Um den Fortbestand dieses die Kulturlandschaft maßgeblich prägenden baukulturellen Erbes weiterhin sicherstellen zu können, wandten sich die Wachaugemeinden an die Niederösterreichische Baudirektion und die Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung mit der Bitte, ein „wirksames Instrument“ zu erarbeiten. Eine von Vertretern des Landeskonservatorats für Niederösterreich und des Arbeitskreises Wachau unterstützte Expertengruppe des Landes erarbeitet seither gemeinsam mit Vertretern der Gemeinden und den Liegenschaftseigentümern ein differenziertes Schutzzonenprogramm – die „Wachauzonen“.

Das auf die Besonderheiten der einzelnen Ortschaften der Kulturlandschaft abgestimmte System „Wachauzonen“ basiert auf dem in Baden entwickelten und entlang der Südbahnregion mittlerweile etablierten, differenzierten Schutzzonensystem, dessen rechtliche Basis die Niederösterreichische Bauordnung ist. Dieser zufolge bilden

Dürnstein



Bebauungspläne die gesetzliche Grundlage für den Erhalt historisch bedeutender Objekte. In den Bauungsplänen können ergänzend zu den allgemeinen Regelungen für ausgewiesene Schutzzonen sowie erhaltenswerte Altortgebiete zahlreiche weitere Festlegungen getroffen werden, die den Erhalt des Ortsbild der Wachauer Gemeinden prägen den Baubestand sicherstellen.

In den Pilotgemeinden Mautern, Rossatz-Arnsdorf (Katastralgemeinden Rossatz und Rossatzbach), Bergern, Dürnstein und Spitz wurde im Zuge flächendeckender Begehungen im Bereich der historischen Altortgebiete der Baubestand durch eine Kommission bewertet und in eine der vier nachstehenden Kategorien eingestuft:

Kategorie I – Denkmalschutz

Kategorie II – erhaltenswürdig

Kategorie III – ortsbildprägend

Kategorie IV – sonstige Objekte und Bereiche der Wachauzonen

Aus der Zuordnung der Objekte zu einer Kategorie ergibt sich ein dem Baubestand gerecht werdendes Netz kleinteiliger Schutzzonen. Ergänzend dazu werden auf Grund ortsbildrelevanter Einsichtigkeiten, bedingt durch die Lage der Ortschaften in der Flusslandschaft sowie deren

Topografie, im Anschluss an die bedeutenden Ortsgebiete Pufferzonen in der Kategorie IV festgelegt. Ferner werden – sofern es auf Grund der Ortsstruktur oder des Baubestandes erforderlich ist – auch weitere Sonderkategorien (Kellergassen, ortsbildrelevante Grünräume etc.) in den zu erstellenden Bauungsplänen ausgewiesen.

Ergänzend zu den Vorgaben in den Bauungsplänen werden in den Pilotgemeinden Bauungsbestimmungen erarbeitet, in denen auf die einzelnen Kategorien abgestimmte Regelungen formuliert werden. Die Bandbreite der Bestimmungen reicht von Vorgaben zu Anordnung, Ausformung und Ausgestaltung von Gebäuden sowie baulicher Anlagen bis hin zum Abbruchverbot erhaltenswerter Gebäude.

Die unter Berücksichtigung der Besonderheiten jeder einzelnen Katastralgemeinde in allen Gemeinden künftig möglichst gleichlautenden Bauungsbestimmungen sollen einerseits den Erhalt der charakteristischen Formensprache sichern, andererseits aber auch die Entwicklung neuer strukturverträglicher Lösungen, die das typische Erscheinungsbild der schützenswerten Ortsbereiche nicht beeinträchtigen, ermöglichen. Im Hinblick auf zeitgemäße Wohn- und Arbeitsstandards

*Blick vom Pfaffenberg
über Stein ins Donautal
Richtung Mautern und
Bergern*





*Spitz an der Donau,
Radlbach*

*Rossatz, Subenhof
(unten links)*

*Dürnstein, Einblick zur
Donau (unten rechts)*



Bausubstanz und der Möglichkeit zeitgemäßen Neu-, Zu- oder Ausbaus sicherstellen.

Neben dem Erhalt der bedeutenden Einzelobjekte sowie der einmaligen Ensembles bieten die „Wachauzonen“ auf Grund der Zuweisung aller Objekte in eine Kategorie und der darauf abgestimmten Bebauungsbestimmungen ein hohes Maß an Rechtssicherheit und Klarheit für die betroffenen Liegenschaftseigentümer.

Sie sollen somit – als innovatives, dem Baubestand sowie den jeweiligen Nutzungsanforderungen gerecht werdendes Instrument – dem drohenden Verlust des oft nur unzureichend geschützten historisch wertvollen Baubestandes Einhalt bieten, ohne zeitgemäßes Bauen im Sinne des Weiterentwickelns von Vorhandenem bzw. Überliefertem zu verhindern.

gilt es die Bestimmungen so zu formulieren, dass das regionaltypische Erscheinungsbild der Wachauer Ortschaften erhalten und räumliche sowie architektonische Entwicklung ermöglicht wird.

Die Herausforderung liegt somit darin, nicht regressive Bestimmungen, die zu einem Stillstand der Baukultur bzw. deren Entwicklung führen würden, zu verordnen, sondern solche, die eine Balance zwischen dem Bewahren historischer



Raumordnung und Verkehr

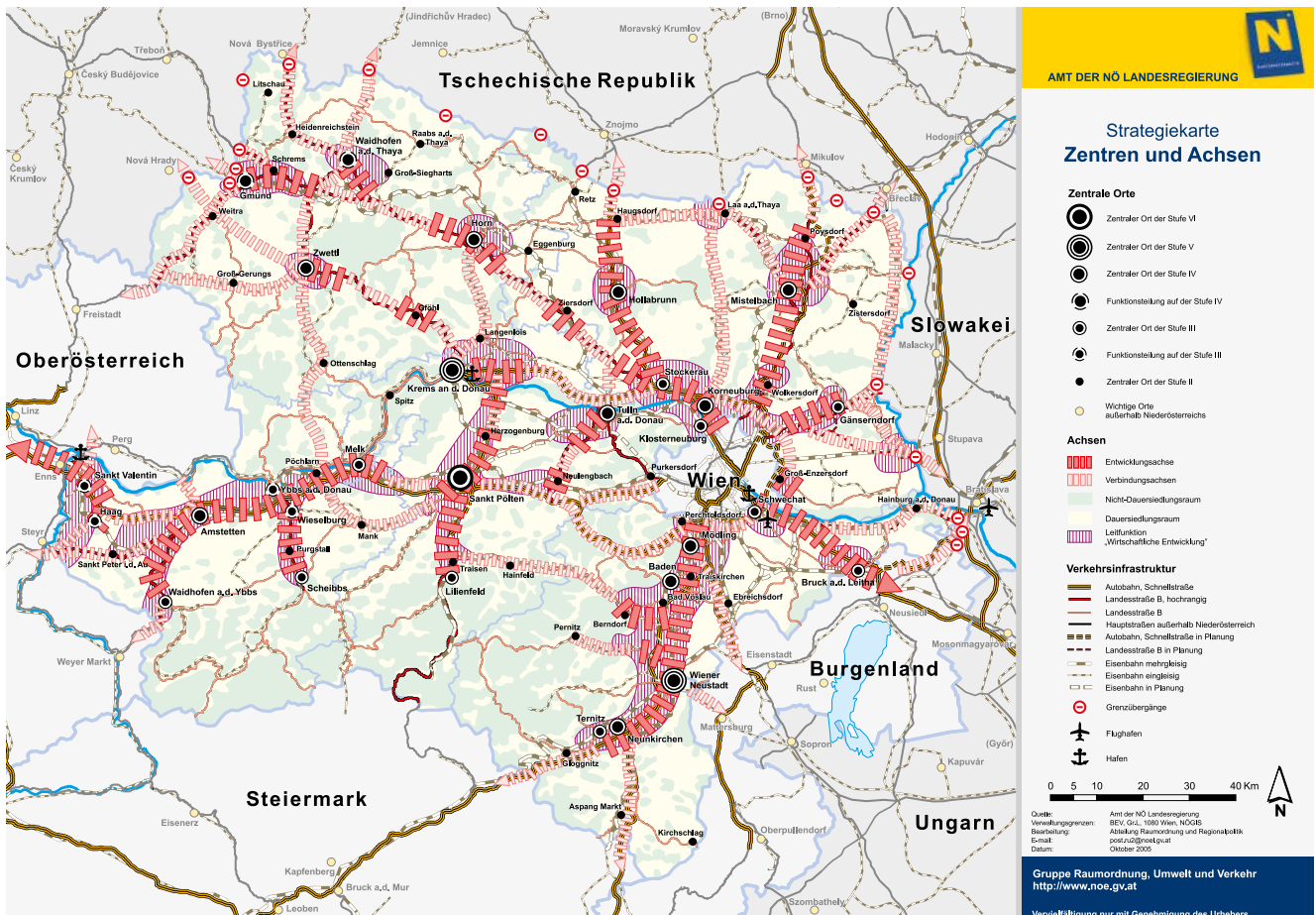
Friedrich Zibuschka

Darstellung der über-regionalen und regionalen Entwicklungsachsen und Zentren in Niederösterreich

Im Zusammenhang mit der räumlichen Erschließung von Regionen kommt der Gewährleistung nachhaltiger Mobilität besondere Bedeutung zu. Gute Erreichbarkeit erhöht die Standortqualität, sie ermöglicht Betriebsansiedlungen und damit die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze. Gute Erreichbarkeit innerhalb einer Region ist auch für die Wohnbevölkerung von zentraler Bedeutung. Ziel der Verkehrspolitik des Landes Niederösterreich ist es daher,

Mobilität für alle leistbar und nachhaltig zu ermöglichen.

Das Fehlen hochrangiger Infrastruktur und die daraus resultierenden Auswirkungen zeigt ein Vergleich des Verhältnisses von Arbeitsplätzen zur Einwohnerzahl an folgendem Beispiel: Nördlich der Donau in Wien und dem Umland kommt auf zwei Einwohner ein Arbeitsplatz, im Süden der Donau ist die Situation genau umgekehrt. Dort kommen auf einen Einwohner zwei Arbeitsplätze.



Die Ursache dafür ist vor allem die bessere Ausstattung mit hochrangiger Infrastruktur im südlichen Wien und dessen Umland. So ist seit langem im Straßenbereich eine gute Erreichbarkeit durch die Westautobahn A1, die Außenringautobahn A21, die Südumfahrung von Wien im Zuge der S1 und der Südbahn A2 gegeben. Ähnliches gilt für die West- und Südbahn. Im Norden von Wien steht hochrangige Straßeninfrastruktur teilweise erst seit Kurzem zur Verfügung. Der Norden des Weinviertels sowie das Marchfeld sind auch heute noch nicht durch hochrangige Straßen erschlossen.

Raumordnerische Festlegung von Achsen und Räumen mit besonderem wirtschaftlichem Entwicklungspotential

Die Abbildung auf Seite 40 zeigt die im Rahmen eines umfassenden Abstimmungsprozesses in den Regionen des Landes erstellte Strategiekarte, die die hochrangigen Verkehrsachsen sowie Regionen mit einem hohen Potential an wirtschaftlicher Entwicklung darstellt. Diese Achsen sind überwiegend sowohl im Schienen- als auch im Straßenbereich zu entwickeln.

Verkehrliche Erschließung als wesentliche Grundlage der Regionalentwicklung am Beispiel Marchfeld

Das zwischen Wien und Bratislava gelegene Marchfeld ist im nördlichen Teil vorwiegend Wohnstandort. Im Mittelteil wird es überwiegend agrarisch genutzt, der Süden ist vor allem als Naturraum relevant (Nationalpark Donauauen) und wird touristisch genutzt (Marchfeldschlösser, Radtourismus, Gastronomie etc.). Die direkte Bahnverbindung zwischen Wien und Bratislava führt mitten durch das Marchfeld, sie ist jedoch nur eingleisig ausgebaut und nicht elektrifiziert.

Die wesentlichste Straßenverbindung ist die B8, die hochbelastet mitten durch die vorwiegend als Wohnstandorte genutzten Gemeinden Deutsch-Wagram, Strasshof an der Nordbahn und Gänserndorf Richtung Angern/March führt.

Auf hochrangigen Straßen ist das Marchfeld nur eingeschränkt über die Wiener Südost-Tangente A23 zu erreichen, der am stärksten belasteten Straße Österreichs, auf der es häufig zu Staus kommt. Eine berechenbare Erreichbarkeit der Region Marchfeld ist somit nicht gewährleistet. Dies hindert viele Investoren daran, ihre Betriebe dort anzusiedeln. Daher pendelt die Wohnbevölkerung des Marchfeldes vorwiegend nach Wien oder in die Region südlich von Wien, was zu Spitzenzeiten auch zu der hohen Belastung der Südost-Tangente A23 führt.

Mit dem geplanten Ausbau (zweigleisig, elektrifiziert) der Eisenbahnverbindung nach Bratislava und der Errichtung der Marchfeldschnellstraße S8 sowie dem Lückenschluss der S1 zwischen Schwechat und Süßenbrunn wird das Marchfeld ähnlich erschlossen wie der Süden von Wien. Gleichzeitig werden die heute stark belasteten Ortsdurchfahrten massiv entlastet. Mit der Errichtung überregionaler Betriebsstandorte am Schnittpunkt von Schiene und Straße im Raum Deutsch-Wagram, Strasshof an der Nordbahn, Markgrafneusiedl sowie Lassee und Marchegg können neue Arbeitsplätze geschaffen werden, ohne die Wohnbevölkerung mit dem zusätzlichen Verkehr zu belasten. Diese Maßnahmen werden das Marchfeld zu einem attraktiven Wohnstandort mit mehr Arbeitsplätzen machen, das Auspendeln reduzieren und den Tagestourismus erleichtern.

Zusammenfassung

Gute Erreichbarkeit erhöht die Qualität einer Region sowohl als Wohn- als auch als Betriebsstandort. In diesem Zusammenhang ist in Niederösterreich in den letzten Jahrzehnten sehr viel geschehen. Wo es im Verkehrsinfrastrukturbereich Nachholbedarf gibt – man darf nicht vergessen, dass Niederösterreich vier Jahrzehnte lang am „Eisernen Vorhang“ lag – wird in Abstimmung mit den betroffenen Regionen vorgegangen, um Chancengleichheit mit bereits gut erschlossenen Teilen des Landes zu ermöglichen.

Kulturlandschaften als Weltkulturerbe

Zsafia Pinter



1907 erscheint Max Dvořáks erster Band der neuen Reihe „Österreichische Kunsttopographie“ mit dem Titel „Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems in Niederösterreich“. In diesem Werk findet die zentrale Bedeutung einer ganzheitlichen Betrachtung der Flusslandschaft Wachau, d.h. die Rolle des Zusammenwirkens von Denkmal und Landschaft, bereits Erwähnung. Sie bildete im Jahre 2000 die Grundlage für die Aufnahme der Kulturlandschaft Wachau in die UNESCO-Welterbeliste.

Heute zählen 82 Kulturlandschaften zum Weltkulturerbe, darunter drei österreichische Stätten. Die Begriffsbestimmung von „Kulturlandschaft“ innerhalb der Welterbekonvention erfolgte im Jahr 1992, 20 Jahre nach ihrer Ratifizierung.

Über die Wechselbeziehung von Natur und Kultur

Das Emblem des UNESCO-Welterbes, 1978 vom belgischen Künstler Michel Olyff entworfen, verdeutlicht die grundlegende Idee der Konvention: Das zentrale Viereck symbolisiert eine artifizielle, vom Menschen geschaffene Form, während der Kreis die Natur darstellt. Beide Formen bilden eine Einheit. Dabei kann die Kreisform als Symbol unserer Erde wie auch als Zeichen des Schutzes verstanden werden.

Die auf diese Weise illustrierte Wechselwirkung von Natur und Kultur versinnbildlicht das Wesen der Kulturlandschaft als lebendiges Zeugnis der vielschichtigen Beziehung zwischen Natur und Mensch, welche 1972 mit dem Übereinkommen

Das Emblem des UNESCO-Welterbes (oben)

Dürnstein, Wachau. Die Kulturlandschaft Wachau wurde im Jahre 2000 in die UNESCO-Welterbeliste aufgenommen. (unten)



zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt globale Bedeutung erlangte.

In der Welterbekonvention wird in den „Operativen Richtlinien“ Kulturlandschaft als repräsentativ für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft unter dem Einfluss ihrer natürlichen Umwelt sowie als Zeugnis bestimmter Methoden nachhaltiger Bodennutzung bezeichnet. Diese umfangreiche Definition veranschaulicht die Bedeutung von Kulturlandschaft, welche wie erwähnt 1992, ausgehend von der Definition von „Kulturerbe“, Eingang in die Welterbekonvention fand.

Rückblick

Blickt man auf die Anfänge der Konvention zurück, so zeigt sich, dass die Begriffsbestimmung von Kultur- und Naturerbe im Sinne eines wirksamen Systems des gemeinschaftlichen Schutzes vorgenommen wurde. Diese Kategorisierung kann jedoch den Wert der Kulturlandschaft als Inbegriff der Wechselbeziehung zwischen Kultur und Natur nicht in ihrer Gesamtheit fassen. Nach

Artikel 1 der Welterbekonvention gelten als Kulturerbe Denkmäler, Ensembles und Stätten. Letztere bezeichnen von Menschenhand oder von Natur und Mensch geschaffene Werke, während als Naturerbe Naturgebilde sowie Naturstätten gelten.

Trotz der angeführten *gemeinsamen Werke von Natur und Mensch* findet die Bezeichnung der *Landschaft* keine Erwähnung in der Definition von Kultur- und Naturerbe. Es bedurfte 15 Jahre, bis das Welterbekomitee die Weichen für die Erfolgsgeschichte der Kulturlandschaft im Rahmen der Welterbekonvention stellte.

Drei Kategorien von Kulturlandschaften werden in den Richtlinien angeführt: Zu der vom Menschen absichtlich gestalteten Landschaft zählen aus ästhetischen Gründen angelegte Garten- und Parklandschaften. Die organisch entwickelte Landschaft als Ergebnis einer gegebenen Notwendigkeit unterteilt sich in eine relik- oder fossilgeprägte und in eine fortbestehende Landschaft, die in einem stetigen Entwicklungsprozess eng mit einer traditionellen Lebensweise verbunden ist. Die dritte Kategorie, die assoziative Kulturlandschaft,

Wachau: Laut Welterbekomitee sind die Architektur, die menschlichen Siedlungen und die landwirtschaftliche Nutzung, im Speziellen die Weinterrassen, schützenswert.



Hallstatt



erhält ihre Besonderheit durch religiöse, künstlerische oder kulturelle Bezüge des Naturbestandteils.

Heute finden sich weltweit 82 Kulturlandschaften von universellem Wert auf der Welterbeliste, Tendenz steigend. Österreich ist mit den drei Kulturlandschaften Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut, Wachau und Fertö/Neusiedler See vertreten.

Ausblick

Die Aufnahme des Begriffs Kulturlandschaft in

die Welterbekonvention war ein wichtiger Schritt, denn er hat nicht nur zu verstärkter Bewusstwerdung weltweit beigetragen, sondern auch die Diskussion um den denkmalpflegerischen Umgang mit der Historischen Kulturlandschaft gefördert. Nichtsdestotrotz ist die UNESCO-Definition sehr weit gefasst und kann bei genauer Betrachtung einer auf fachlichen Bewertungs- und Entscheidungsgrundlagen basierenden Kritik nicht standhalten.

Die tägliche Herausforderung besteht daher darin, durch den Dialog zwischen den Disziplinen zum Schutz und zur nachhaltigen Entwicklung beizutragen, kurz Kulturlandschaft als etwas Schützenswertes, sich fortlaufend Veränderndes zu begreifen. Neben der Konvention als völkerrechtliches Instrument ist es von zentraler Wichtigkeit, auf nationaler Ebene klare und vor allem abgestimmte Schutzmechanismen zu definieren. Diese Herausforderung verlangt ein Miteinander von Kultur und Natur auf allen Ebenen.

Neusiedler See



50 Bände „Denkmalpflege in Niederösterreich“ – eine Erfolgsgeschichte

Gerhard Lindner

„Wir sammeln diese Broschüren, stellen sie in unsere Bibliothek und nehmen sie immer wieder in die Hand und schauen nach.“ Das ist die Reaktion vieler Leser auf die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“.

Seit Dr. Erwin Pröll im Jahr 1986 Landeshauptmann-Stellvertreter wurde und die Denkmalpflege in seinen Verantwortungsbereich gelangte, ist es sein Anliegen, Projekte zu fördern, die dem Erhalt, der Pflege und der Weiterentwicklung des kulturellen Erbes dienen. Eine der damals eingeführten Neuerungen im Zugang zu diesem Thema war die Öffentlichkeitsarbeit. „Clip on – denk mal“ hieß ein für Kinos und Schulen unter der Redaktion von Dieter Bogner erstellter Videoclip mit dem Ziel, dieses Thema auch der Jugend zu vermitteln. Parallel dazu wurde als traditionellere Ebene eine Broschüre zur abgeschlossenen Restaurierung von Stift Dürnstein herausgegeben, welche vom Gebietsbauamt Krems und dem Landeskonservatorat Niederösterreich unter HR Dr. Werner Kitlitschka gestaltet wurde. Sie war der Grundstein für die bis heute höchst erfolgreiche Broschürenreihe.

Nummer 2 mit dem Titel „Kleindenkmäler“ entstand aus der parallel dazu laufenden und teilweise von der Redaktion betreuten Restaurieraktion im Pulkautal, dann folgten jeweils zwei Bände pro Jahr mit wechselnden Themen.

Kein anderes Bundesland hatte sich in den 1980er oder 1990er Jahren einer derartigen Aufgabe gestellt. Das Land Niederösterreich war somit Vorreiter in Sachen Vermittlung, im Wissen, dass es eines entsprechenden Klimas für Kunst und Kultur in unserer Gesellschaft bedarf.

Im Laufe der Jahre gab es einige besondere Broschüren: Nummer 7 „Rückblicke – Ausblicke“ mit der Standortbestimmung der Denkmalpflege in Niederösterreich, Nummer 15 „50 Jahre danach“,

die sich mit Relikten und Wunden aus dem Zweiten Weltkrieg befasste, und Nummer 36 „Menschen und Denkmale“, die zu jedem Denkmal den Besitzer oder die pflegende Person vorstellte.

Besonders wichtig waren der Redaktion immer die Qualität der Berichte und die Ausrichtung des Mediums als fachlich fundiert, aber doch für alle verständlich geschrieben. Über die vielen Jahre haben Vertreter der Abteilung Kunst und Kultur des Landes Niederösterreich gemeinsam mit jenen des Landeskonservatorats für Niederösterreich und Architekt Gerhard Lindner die Broschüren redaktionell begleitet und immer wieder einen neuen Blick auf die Denkmalpflege gesucht. Um die Denkmalpflege aus dem wichtigen, aber einseitigen Blickwinkel der Baudenkmäler zu lösen, wurden Themen wie Gärten, Handwerk oder das Material, aus dem die Denkmäler geschaffen sind, aufgegriffen.

Inzwischen gibt es von vielen Seiten Broschüren zum Thema Denkmalpflege. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass sich mit diesem Medium ein Netzwerk gebildet hat, dass das Interesse für das Thema größer und die Information dichter geworden ist. Denkmalpflege hat den Anstrich des Elitären verloren. Erhaltenswertes lässt sich überall finden. Die Sensibilität dafür hat diese Reihe geschärft.



*Start der Aktion zur
Erhaltung der Klein-
denkmäler im Pulkau-
tal am 27. April 1987*

Die Evangelische Heilandskirche in Krems an der Donau

Petra Weiss

Gegenwärtig kommt dem Thema Kulturlandschaft in der allgemeinen Aufmerksamkeit große, mittlerweile globale Bedeutung zu. Besonders die verstärkte Beobachtung der Kulturlandschaft im Hinblick auf Veränderung und Umformung erhält einen immer höheren Stellenwert. So ist deutlich wahrnehmbar, dass in einer Zeit der Globalisierung und Entgrenzung immer zahlreicher semantisch leere Räume entstehen – Industrieparks, Shoppingmall, etc. –, die nur aufgrund ihrer Nützlichkeit eine Funktion erhalten. Orte im traditionellen Sinn drohen verloren zu gehen. Pessimisten stimmen sofort in den Kanon der Rufe ein, der lautet: Die

Innenstädte sterben, Stadtviertel drohen verlassen zu werden!

Umso mehr gewinnt die Kulturlandschaft an Aktualität. Allerdings eröffnen sich viele ihrer Charakteristika und Besonderheiten nicht unmittelbar, sondern müssen erst herausgearbeitet und für den Laien „interpretiert“ werden, so etwa auch ihre architektonischen Zeugnisse.

Eine zu Unrecht wenig beachtete architektonische Besonderheit stellt die vom Berliner Architekten Otto Bartning 1912/13 erbaute evangelische Heilandskirche Augsburger und Helvetischen Bekenntnisses in Krems an der Donau dar. Sie muss dem Kulturinteressierten nicht in ihrer Funktion als Kirche erklärt werden. Vielmehr machen ihre Lage in der Stadtstruktur von Krems und ihr Rang innerhalb der Entwicklung des modernen Kirchenbaus in Europa, hier vor allem für die Zeit von ca. 1900–1914, sie aus der Perspektive der Kulturlandschaft interessant.

Im 19. Jahrhundert erweiterte sich die Stadt Krems vor allem nach Süden hin. Nach Trockenlegung eines Donauarmes wurde unmittelbar vor der ehemaligen Stadtmauer die Ringstraße angelegt. So konnten auch Bauplätze gewonnen werden. Als Kommunikations- und



Krems an der Donau, Evangelische Heilandskirche, restaurierter Zustand

Erholungsbereich errichtete man im westlichen Bereich der Ringstraße den Stadtpark. Ein geometrisches, rasterartiges System im Grundriss von Park und Bauparzellen ermöglichte so die beliebige Erweiterung des neu entstehenden Stadtviertels. Durch die Bildung von Diagonalstraßen und -wegen erschlossen sich damit neue Blickachsen im Gefüge der Stadt. Eine dieser Blickachsen bot sich ab 1913 auf die nach den Plänen von Otto Bartning (1883–1950) am südwestlichen Ende des Stadtparks erbaute evangelische Heilandskirche.

Die Errichtung der Kirche erfolgte relativ rasch. In der Gemeinderatssitzung vom 8. Juli 1912 wurde der Evangelischen Gemeinde der Baugrund käuflich überlassen. Bereits am 29. September 1912 konnte man die Grundsteinlegung feiern. Die Einweihungsfeier fand am 7. und 8. Oktober 1913 statt.

Otto Bartning setzte sich von Beginn seiner Tätigkeit als Architekt an auf theologischer und künstlerischer Ebene mit dem Kirchenbau auseinander. Ausgehend von der Problemstellung „Mensch und Raum“ entwickelte er sinnerfüllte Grundrisse und Innenraumgestaltungen. Für ihn war es wichtig, die Gemeinschaft der

Gläubigen räumlich zu visualisieren, sie sollte in der baulichen Gestalt ihre Entsprechung finden. Der ausgeführte achteckige Zentralbau mit Kuppel und starker Konzentration auf Kanzel und Altar entspricht exakt seinen theoretischen Überlegungen.

Obwohl die Heilandskirche heute zum vertrauten Anblick geworden ist, fand sie zu ihrer Entstehungszeit in ihrer für damalige liturgische Verhältnisse sehr modernen Ausformung keine sofortige Zustimmung. Der Zentralbau mit seinen im Verhältnis großen Fenstern und dem sich daraus ergebenden hellen, lichtdurchfluteten Innenraum mutete sehr mutig an. Noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, nimmt dieser Kirchenbau Entwicklungen ab 1950 vorweg und verweist in die Zukunft. Bartning selbst hingegen distanzierte sich im Laufe seines Lebens von seinen frühen Kirchenbauten, etwa Krems. Er sah sie äußerst selbstkritisch als von der architektonischen und geistig-liturgischen Spannung zu wenig durchdrungen an.

Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Heilandskirche fand 2013 eine Außenrestaurierung statt. Dabei ist es gelungen, der Kirche ihr ursprüngliches farbliches Erscheinungsbild zurückzugeben und ihre intendierte städteplanerische Position an der südwestlichen Ecke des Stadtparks zu unterstreichen. Der bei der letzten Restaurierung 1985 verwendete Dispersionsanstrich konnte

abgebeizt und durch einen Kalkanstrich ersetzt werden. Die Farbgebung der Fassade, des Holzfachwerks, der Fensterrahmen und -bleche sowie der hölzernen Laterne erfolgte gemäß Befund. Morsche Holzteile an Dachreiter und Dachstuhl mussten partiell ausgetauscht werden. Nach eingehender Prüfung entschloss man sich, das Dach neu zu decken, da die bauzeitlichen Ziegel materialtechnisch bereits ermüdet waren. Der engagierten Projektleitung und der kunst- und architekturverständigen Pfarrgemeinde sei an dieser Stelle für ihr enormes Engagement gedankt.

Auch die Kulturlandschaft profitiert von dieser Restaurierung. In seiner ursprünglichen Farberscheinung wird der Kirchenbau innerhalb des Stadtensembles Stadtpark wieder schlüssig lesbar. Vor allem das Fachwerk des Kuppeltambours und die hölzerne Laterne versuchen trotz aller Modernität und trotz der klassizistischen Fassade die, grob mit „Heimatsstil“ zu umschreibende, örtliche Bau-tradition jener Zeit zu wahren.



Krems an der Donau, Ensemble Evangelische Heilandskirche (erbaut 1912-1913), alte Postkarte

Richtstätten und Pranger der frühen Neuzeit in Südböhmen

Jaroslav Dibelka

Die Kulturlandschaft Südböhmens war in der frühen Neuzeit nicht nur von Bildstöcken, Kapellen, Sühnekreuzen und Heiligenstatuen an Scheidewegen geprägt, sondern auch von Galgen, die dem Landvolk als Warnung gelten sollten. Bei der Ankunft in einer Stadt sah man sogleich am – meist auf dem Marktplatz aufgestellten – Pranger Verurteilte stehen, deren „Schande“ öffentlich zur Schau gestellt wurde, um potenzielle Nachahmer abzuschrecken.

Richtstätten wurden vor den Städten, in der Regel an

Wegkreuzungen oder auf Anhöhen errichtet. Diese düsteren Orte galten als magisch und geheimnisvoll, was die Furcht und den Respekt der Menschen noch verstärkte. Einige Städte hatten sogar mehrere Richtstätten. Davon zeugen u.a. die Erinnerungen der Soběslaver (Sobieslauer) Bürger Jakob Šitra und Jakob Šlechta aus dem Jahr 1709: „Bereits in unserer Jugend stand ein gemauerter Galgen auf vier Säulen auf dem sogenannten Krebsberg, Richtung Hradec. Die Richtstätte befand sich an einer anderen Stelle, an der Straße Richtung Veselí.“ Soběslav war dabei sicherlich keine Ausnahme.

Überreste gemauerter Richtstätten sind hauptsächlich in Süd- und Westböhmen erhalten geblieben, beispielsweise in Bečov nad Teplou (Petschau), Blatná (Blatna), Horní Slavkov (Schlaggenwald), Rožmberk nad Vltavou (Rosenberg) und Strakonice (Strakonitz). Manchmal fanden Hinrichtungen auch auf dem Marktplatz, dem Rathausgelände, am Pranger oder direkt am Ort des Verbrechens statt.

Die Galgen waren meist gemauerte Bauwerke mit kreisförmigem,



*Die Richtstätte in Horní Slavkov
(Schlaggenwald)*

quadratischem, vier- oder mehreckigem Grundriss. Die Umfassungsmauer erreichte eine Höhe von rund drei Metern. Über der Mauer ragten Stein- oder Ziegelpfeiler bzw. Holzsäulen empor, die mit Balken

verbunden waren. Der Innenraum, den man durch eine verschließbare Tür betrat, diente gleichzeitig als Begräbnisstätte der Hingerichteten. Das Schloss an der Tür erfüllte dabei eine wichtige Funktion, denn

so mancher schrieb dem Leichnam oder gar dem Galgenstrick magische Wirkung zu, weshalb diese mitunter gestohlen und in der Volksmagie verwendet wurden, was wiederum zu einer Anklage wegen Hexerei führen konnte. Die Hinrichtungen selbst folgten einem geregelten Ablauf und waren ein Fest, an dem breite Bevölkerungsschichten teilnahmen. Dem Publikum stand es frei, ein gelungenes Hinrichtungsritual zu würdigen oder sich zu empören, wenn das Spektakel enttäuscht hatte.

Während Galgen in der Regel nur vor Städten errichtet wurden, die über Blutgerichtsbarkeit verfügten, waren Pranger weitaus stärker verbreitet. Sie standen meist auf dem Marktplatz vor dem Rathaus oder an anderen stark frequentierten Plätzen und boten ein vertrautes Bild in der damaligen Kulturlandschaft. Es gab verschiedene Arten von Prangern: von Halseisen, die mit einer Kette am Rathaus, der Kirche oder einem anderen öffentlichen Gebäude befestigt waren, über Holzpfähle und Steinsäulen bis hin zu Schandgerüsten. Im Böhmerwald und in Südmähren waren die Pranger aufwendiger gestaltet und bis zu neun Meter hoch; anderenorts hatten sie schlichtere Formen. Sie waren mit einer Kugel, einem Türmchen oder einer kleinen Männerfigur mit Schwert, die die Blutgerichtsbarkeit symbolisieren sollte, nach oben hin abgeschlossen; bisweilen ragte eine Wetterfahne mit den Farben des Grundherrn empor.



*Der Steinpranger in Ledenice
(Ledenitz)*



An den Pranger kamen hauptsächlich Diebe, Hehler, Ehrabschneider und Sittlichkeitsverbrecher. Manche Ehebrecher bekamen eine Maske mit Hahnenfedern zum Zeichen ihrer Lüsternheit aufgesetzt; Ehebrecherinnen trugen gelbes Gewand, eine gelbe oder schwarze Kerze in der Hand und einen Stroh- oder Buchsbaumkranz auf dem Kopf. Hielt der Schuldige eine Rute oder ein blankes Schwert in der Hand, so war davon auszugehen, dass ihm die Verbannung aus der Stadt oder die Todesstrafe drohte. Der Pranger war mitunter auch eine Art Zwischenstation auf dem Weg zur Richtstätte, an der der Henker abgeschnittene Zungen, Ohren oder Hände anshlug. Hauptzweck solcher Spektakel war einmal mehr die Abschreckung der breiten Öffentlichkeit: Die Verurteilten sollten von möglichst vielen Menschen am Pranger gesehen werden und wurden daher etwa bei Gottesdiensten oder auf Stadtmärkten vorgeführt. Diese Schande bedeutete den Verlust des guten Rufes für alle Zeit.

Umgekehrt trugen Pranger durchaus zum Ansehen von Städten und Gemeinden bei. Weil sie stets an prominenter Stelle standen, waren die Bürger darauf bedacht, sie als repräsentative Bauwerke zu gestalten und dadurch ihre Wirkung zu erhöhen. Als František Suchý aus Borovany (Forbes) im Jahre 1739 beim Prager Appellationsgericht um die Renovierung des örtlichen Prangers ansuchte, vergaß er nicht zu betonen, dass er

Der Pranger in Borovany (Forbes)

„im Auftrag des Herrn Bürgermeisters, des Stadtrates, des Vogts, der Gemeindeältesten, der Gemeinde Borovany und somit der gesamten Region Bechyně“ handle. Dies sei also keineswegs die Initiative eines Einzelnen, sondern im Interesse der ganzen Gemeinde. Weiter heißt es: „... der Steinpranger auf drei Stufen inmitten des Marktplatzes steht seit über 90 Jahren. Derzeit ist er durch Windeinwirkung derart zur Seite geneigt, dass der plötzliche Einsturz droht, wenn nicht umgehend renoviert wird.“ Das Alter des Prangers sollte dessen Baufälligkeit begründen und ein hinreichendes Argument für die Renovierung sein, die nach ihrer Genehmigung im März 1739 denn auch erfolgte.

Dass Pranger Repräsentationsbauten von Gemeinden waren, beweist auch ein Gesuch des Stadtrats von Ledenice (Ledenitz) im Süden von České Budějovice (Budweis) aus dem Jahr 1777. Der Bürgermeister und die Schöffen begründeten die angestrebte Errichtung eines neuen Prangers folgendermaßen: „Unser Pranger ist alt und wurde vor 26 Jahren durch einen Brand beschädigt. Wir befürchten nun seinen vollständigen Verfall; für die Erneuerung bleibt wenig Zeit. Wir haben alles erwogen und gedenken einen Steinpranger zu errichten, der samt Bauarbeiten nicht mehr als 30 Gulden kosten würde und länger Bestand hätte als der Holzpranger.“ Für einen hochwertigen Pranger waren die Bürger

also durchaus bereit, beträchtliche Mittel aufzuwenden, standen sie doch gewissermaßen in Konkurrenz mit den Nachbargemeinden. Gemäß den erhaltenen Rechnungen wurde der Pranger Anfang 1778 tatsächlich fertiggestellt. Die Ledenitzer bekamen kurz vor Umsetzung der Josephinischen Reformen einen neuen Pranger, auf den sie stolz sein konnten, wenn auch den einen oder anderen von ihnen bestimmt die Ahnung

beschlich, dass der Anbruch einer neuen Epoche bevorstand und die Pranger schon bald aus der Kulturlandschaft verschwunden sein würden.



Ein Kreuz an der Stelle der ehemaligen Richtstätte in Bavorovice (Baurowitz) unweit von Hluboká nad Vltavou (Frauenberg)

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Franz Beicht, Patrick Schicht, Bärbel Urban-Leschmig, Bettina Withalm

Baden, Kaiserhaus

Am Hauptplatz von Baden, gegenüber dem Rathaus, steht ein hübsches, aber unscheinbares Bürgerhaus, das sich in keiner Weise vom Ensemble abhebt. Auch im Inneren war bis vor kurzem kein Hinweis sichtbar, dass hier das Österreichische Kaiserhaus seine Sommerfrische verbrachte und am Ende der Monarchie auch Weltgeschichte geschrieben wurde.

Nach dem Kauf durch die Stadt 2008 wurde bis 2013 nach intensiven Vorarbeiten und unter archäologischer und bauhistorischer Begleitung eine

umfassende Restaurierung durchgeführt, bei der zahlreiche originale Bauelemente wieder entdeckt und sichtbar gemacht werden konnten. Die Bauforschung belegte, dass der Straßentrakt auf älterem Kern im 18. Jahrhundert neu errichtet wurde und man in der Folge die beiden schmalen Hoftrakte in mehreren Phasen ansetzte, ehe im mittleren 19. Jahrhundert jenseits der Grabengasse mit den hufeisenförmigen Stallungen ein Abschluss der zentralen Blickachse gefunden war.

1813 kaufte Kaiser Franz I. das Haus und bewohnte es trotz zahlreicher anekdotenhafter Proteste seiner Verwandten und des Hofstaates während der Sommer bis 1834. Danach folgten unter anderem hohe kaiserliche Beamte sowie Erzherzog Carl Salvator von Österreich-Toskana. In den Jahren 1917/18 führte Kaiser Karl I. hier das Oberkommando der Truppen und sondierte geheime Friedensverhandlungen, auch Kaiserin Zita und der Thronfolger Otto wohnten im Haus. Danach wurde das Haus neu genutzt und seine historische Bedeutung vergessen. Bei den nun abgeschlossenen Restaurierungen konnte die Kaiserwohnung in der Beletage teilweise wieder hergestellt werden.

Die originalen Wandmalereien mit reichen Feldergliederungen sowie ein Schlafzimmer im konsequenten

Baden, Kaiserhaus





Berndorf, Veitsauer Kapelle

Sternenhimmel-Dekor wurden großteils freigelegt, die Tafelböden wurden behutsam restauriert und die originalen Doppeltüren gemäß dem reduzierten Bestand rekonstruiert. Somit kann der alte Raumeindruck der biedermeierlichen Kaiserwohnung in Teilen wieder erlebt werden. Im Jahr 2013 wurden die Hof- und Straßensfassaden restauriert. Dabei orientierte man sich an der originalen Farbigkeit, auch das Echt-Schieferdach konnte konsolidiert werden. Den Abschluss bildet die teilweise Rekonstruktion des biedermeierlichen Gartens, der durch einen gut erhaltenen Eckpavillon akzentuiert wird. Das Kaiserhaus dient nun wechselnden Ausstellungen als würdiger Rahmen und kann somit erstmals öffentlich besichtigt werden. (P.S.)

Berndorf, Veitsauer Kapelle
Entlang eines kleinen südlichen Zubringerbachs des Triestingtals liegt das heute zu Berndorf gehörige Gassendorf Veitsau, das bereits im frühen 11. Jahrhundert erstmals schriftlich belegt ist. Die Ortskapelle galt bislang als provinzielles kleines Denkmal der Ortsfrömmigkeit um 1910. In den Jahren 2012 und 2013 wurde von der Stadt Berndorf eine umfassende Restaurierung durchgeführt, bei der auch die Baugeschichte aktualisiert werden konnte. Im Vordachbereich und im Inneren wurde der mehrfach angehobene Boden wieder abgesenkt und dabei ein alter Keramikbelag freigelegt und instand gesetzt. Gleichzeitig konnte damit die aufsteigende Feuchtigkeit entscheidend verringert werden. Beim

Abnehmen rezenter Putze wurde eine bemerkenswerte Entdeckung gemacht: Die homogene Kapelle besteht aus zwei unterschiedlichen Zeitstufen. Baufugen und originale Putzgliederungen zeigen, dass bereits im Hochbarock eine trapezförmige Ortskapelle errichtet wurde, die nach vorne durch einen breiten Bogen geöffnet war. Im Zentrum steht noch heute ein großformatiges qualitätsvolles Steinrelief, das Christus am Ölberg zeigt. Davor findet sich ein kleiner gemauerter Altar für sakrale Handlungen. Die Wände waren bunt marmoriert und der Himmel blau mit Sternen gestaltet. Außen besaß der Bau eine Beige-Färbelung mit grau begleiteten Ocker-Rahmungen. Erst im frühen 20. Jahrhundert wurde der heutige geschlossene Innenraum vorgesetzt, zeitnah zur benachbarten historistischen Margarethenkirche in Berndorf (1910–17). Die Kapelle zeigt jedoch eine wahrzeichenhafte Prunkfassade im damals modernen secessionistischen Stil. Pilasterartige Pylonen flankieren das zentrale Gitterportal mit geschwungenem Vordach, darüber krönt ein kleiner Glockenturm mit gebogenem Kupferdach. Die Seitenwände werden subtil durch Rieselfelder gegliedert, die sich auch über den älteren Kern ziehen. Bei der Restaurierung wurde behutsam versucht, den secessionistischen Zustand wieder herzustellen. Die alten Farben und die Sockelzone wurden rekonstruiert und die Metallteile konsolidiert. Nur auf der Rückseite wurde eine Ecke der ersten Außengliederung sichtbar belassen. Die Veitsauer Kapelle präsentiert sich heute als bemerkenswert hochwertiger



*Kirchberg am Wagram,
röm.-kath. Pfarrkirche hl. Stephan*

Sakralbau, der bei einem Besuch von Berndorf jedenfalls einen Abstecher lohnt. (P.S.)

Höflein, pol. Bezirk Bruck an der Leitha, Kapelle hl. Maria

Die nordwestlich des Ortes gelegene, um die Mitte des 18. Jahrhunderts errichtete barocke Kapelle mit Halbkreisapsis und geschwungenem Blendgiebel war durch jüngere sperrende Putze vor allem im Inneren in einem sehr unansehnlichen Zustand, konnte aber unter großem Einsatz der örtlichen Bevölkerung vorbildlich restauriert werden.

Bemerkenswert ist ein Inschriftenstein mit Datierungen von 1650 und 1416, hierbei dürfte es sich um eine Spolie handeln. Leider wurden im Zuge der Arbeiten und Recherchen keine Hinweise auf einen früheren Bau vor dem 18. Jahrhundert gefunden.

Zuerst mussten der schädigende Putz im Sockelbereich entfernt und das feuchte Material in und um die Kapelle ausgehoben werden. Nach

einer Austrocknungsphase erfolgte die Neuverputzung mit Kalkputz. Größere Platten lokalen Kalksandsteines fanden als Bodenmaterial Verwendung. Zur Ausstattung der Kapelle gehören eine steinerne Figurengruppe – eine Pieta – und zwei Holzstatuen – eine hl. Barbara und ein hl. Rochus aus dem 18. Jahrhundert. Bei der Untersuchung der Pieta durch einen Restaurator zeigte sich an einigen unterschrittenen Stellen, dass die Gruppe ursprünglich polychrom gefasst war. Diese Fassungsreste waren zu stabilisieren und zu erhalten. Die sensibel gereinigte und wo notwendig ergänzte Oberfläche wurde mit kalkgebundenen Schlämmen beruhigt und dann mit einer dünnen Kalklasur einfarbig – da man die bunte Fassung nicht genauer rekonstruieren konnte – geschützt. (F.B.)

Höflein, Kapelle hl. Maria



Kirchberg am Wagram, röm.-kath. Pfarrkirche hl. Stephan

Der mächtige, prägnant auf der Anhöhe des Wagram stehende gotische Staffelbau aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit barocker Neugestaltung hat nach der schon einige Zeit zurückliegenden letzten Restaurierung wieder eine Auffrischung erfahren. Es wurden die Dächer überstiegen, der markante Zwiebelhelm des mittelalterlichen Turmes repariert, der unschöne Rieselwurf auf den Strebepfeilern und der sperrende Putz in der Sockelzone entfernt, die Schallfensterläden sowie die Metallfenster ausgebessert und gestrichen, der Verputz an Fassaden samt den Rissen ergänzt, die Steinteile gefestigt und schließlich die Fassade mit einem gegenüber dem



*Kirchberg am Wechsel, Kalvarienberg,
Kapelle (oben),
Kruzifixgruppe (unten)*



bisherigen Erscheinungsbild helleren Gelbton mit weißen Architekturteilen gefärbelt. Die beiden schrägen Strebepfeiler an der Westfassade zeigten noch Reste von weißen Quaderlinierungen auf rotem Grund, die mit restauratorischer Hilfe gefestigt, konserviert und in das Fassadenkonzept eingebunden wurden. (F.B.)

Kirchberg am Wechsel, Kalvarienberg

Der 1713/14 durch das Chorfrauenstift gestiftete Kalvarienberg liegt nördlich über dem Ort Kirchberg am Wechsel und umfasst sieben Stationen. In kleinen barocken Kapellen wurden Figurengruppen eingestellt, welche die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes darstellen. An der höchsten Stelle beeindruckt eine Kreuzigungsgruppe mit sechs Figuren, die um 1900 ein hölzernes Schutzdach mit Schnitzdekor erhielten. Das Konvolut der ursprünglich nicht zusammengehörenden Skulpturengruppen aus verschiedenen kunstgeschichtlichen Epochen (18./19. Jahrhundert) und aus unterschiedlichen Materialien (Holz, Stein, Gusseisen und Zink) wird seit September 2013 fachkundig restauriert. Die Figuren wiesen zum Teil starke Verschmutzungen und je nach Standort Witterungsschäden auf. Die stärker exponierten Figuren zeigten gravierende Fassungsschäden. Das Ziel der Maßnahmen bei den Holzfiguren war die Konservierung des derzeitigen Zustandes unter Beibehaltung aller historischen Fassungsschichten. Ungleichmäßigkeiten in der Farbigkeit oder Lichtschäden wurden retuschiert. Unpassende Zutaten wie Formergänzungen oder

Kittungen wurden, soweit möglich, angepasst oder behoben. Schwieriger war der Umgang mit den beiden Kreuzifixen aus Gusseisen und Zink. Bei der letzten Restaurierung wurden sie mit Kunstharzfarben übermalt, wodurch die künstlerisch hochwertigen älteren Farbfassungen verdeckt wurden. Der Kunstharzanstrich kann nicht als einzelne Schicht abgenommen werden, da die Materialeigenschaften eine Trennung von einzelnen Farbschichten verhindern. Der Corpus aus Gusseisen wies

zusätzlich Rostschäden auf, die sich an der Oberfläche durch bräunliche Flecken bemerkbar gemacht hatten. Man entschied sich den Anstrich in diesen Bereichen abzunehmen, eine Behandlung gegen den Rost durchzuführen und das neue Inkarnat der Christusfigur farblich an das der Holzfiguren anzupassen. Der Corpus aus Zink zeigte unter dem Kunstharzanstrich eine sehr hochwertige Fassung mit Blutspuren und Wundmalen. Da der dicke Anstrich auch die feine künstlerische Ausarbeitung verunglimpfte, blieb keine andere Möglichkeit, als die Fassungen abzunehmen. Die Figur wird nun entsprechend der Erstfassung neu gefasst. Als Vorlage dient ein identer Guss aus dem Stift Heiligenkreuz, der eine sehr ähnliche Erstfassung aufweist. Die Kapellen, in welche die Figuren nach ihrer Fertigstellung wieder eingestellt werden, erhielten einen neuen Anstrich. Die Fertigstellung der Restaurierung ist für März 2014 vorgesehen, damit die Passion Christi rechtzeitig zur Fastenzeit durch die beeindruckenden Figuren des Kalvarienberges für Besucher hautnah erlebbar wird. (B. W.)

Krems an der Donau, Fassadenaktion Untere Landstraße 5 und 7
Im Zuge der schon jahrzehntelang höchst erfolgreich von den privaten Hauseigentümern angenommenen

Fassadenaktion in Krems, bei der Bund, Land und Stadtgemeinde durch eine gemeinsame Förderungsaktion die Initiative der Hausbesitzer anregen, wurden wieder einige Häuser in Krems vorbildlich restauriert. Hierbei sind etwa die beiden nebeneinander liegenden Häuser in unmittelbarer Nähe des Täglichen Marktes zu nennen.

Das Haus „Zum goldenen Reichsadler“, im Kern aus dem 16. Jahrhundert, wurde um 1896 mit einer reichen Obergeschoßfassade in altdeutschen Formen versehen. Durch einen schadhafte Wassereinfluss ist es bereits vor mehreren Jahren zu einem Schaden an der Giebelfassade gekommen. Auch das renaissancezeitliche Nachbarhaus mit Dekorationen des 18. Jahrhunderts hat mit einem eher dunklen, trüben Ton der Fassade keinen positiven Eindruck mehr erweckt. Bei beiden Häusern waren die Fenster großteils jüngeren Datums, aber leider weder in der Konstruktion noch in der Optik denkmalgerecht. So hat man sich entschlossen, neue Kastenfenster aus Holz zu planen und einzubauen. Die beiden Fassaden wurden von einem Restaurator nach vorherigen Befundungen gereinigt, ausgebessert und in helleren Farben im Sinne von früheren Farbkonzepten gefärbelt. (F.B.)

Pulkau, Dreifaltigkeitssäule

Die barocke Figurengruppe hl. Dreifaltigkeit bildet das Zentrum des Hauptplatzes von Pulkau. Die hl. Dreifaltigkeit ragt auf einer Wolken- und Puttensäule gen Himmel und ist von vier Figuren – hll. Florian, Sebastian, Johannes und Maria –, die jeweils auf den vier



*Krems an der Donau,
Untere Landstraße 5 und 7*



Pulkau, Dreifaltigkeitssäule

Ecken einer Balusterbrüstung stehen, umgeben.

Der durch Verwitterung sowie unpassende Reparaturen der Vergangenheit hervorgerufene schlechte allgemeine Zustand machte eine Restaurierung unumgänglich. Zusätzlich hatten die Wurzeln nahestehender Bäume zu Schäden und Setzungen im Bereich der Balusterbrüstung geführt, weshalb diese inklusive der vier darauf stehenden Figuren im Vorfeld abgebaut werden musste. Die Säule selbst konnte in situ restauriert werden. Nach Fällung der Bäume und Neuerrichtung eines Fundamentes konnte die Balusterbrüstung samt Figuren wieder aufgestellt werden. Die Restaurierung der Steinteile umfasste die Festigung und Reinigung der Oberflächen sowie die Ergänzung fehlender Steinteile. Rostende Befestigungen wurden entfernt, formal unpassende

Ergänzungen ausgetauscht und abschließend eine Kalkschlämme aufgebracht. Durch die abgeschlossene Restaurierung scheint der Bestand der künstlerisch eindrucksvollen Dreifaltigkeitssäule gesichert und das Monument besitzt wieder seine ursprüngliche Eindrucksstärke. (B.U.-L.)

Semmering, Pfarrhof

Ab 1894 errichtete Gustav Neumann die Filiationkirche am Semmering. Zwei Jahre später begann er mit dem Bau des gleich nebenan liegenden Pfarrhofes. Gustav Neumann war, wie auch sein Bruder Franz Neumann, Schüler von Friedrich von Schmidt, der ihnen eine umfangreiche Detailkenntnis zur mittelalterlichen Architektur vermittelte. Beim Bau des Pfarrhofes lehnte Neumann sich aber stilistisch an die zeitgleich errichteten Villen und Landhäuser

am Semmering an und erzielte – unter großflächiger Verwendung von Holz – den typisch alpenländischen Charme historistischer Sommerfrische-Architektur. Besonders hervorzuheben ist die aufwändige florale Malerei an der Giebelfläche des Obergeschosses und unter den weit vorgezogenen Dachflächen. Der an die Nordostecke des Hauses angestellte Holzbalkon zeigte zuletzt erhebliche Schäden. Die einzelnen Elemente waren durchgemorscht und mussten aus statischen Gründen ausgetauscht werden. Dabei nahm man exakt auf die vorgegebenen Holzverbindungen Rücksicht. Die neuen Holzteile wurden durch einen passenden Anstrich farblich in den Altbestand integriert, sodass eine geschlossene Gesamterscheinung erreicht werden konnte. (B.W.)

Semmering, Pfarrhof



„Niederösterreichische Kulturwege“

Martin Grüneis

Die „Niederösterreichischen Kulturwege“ sind eine Broschürenreihe, die vom Niederösterreichischen Landesarchiv gemeinsam mit dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde herausgegeben wird.

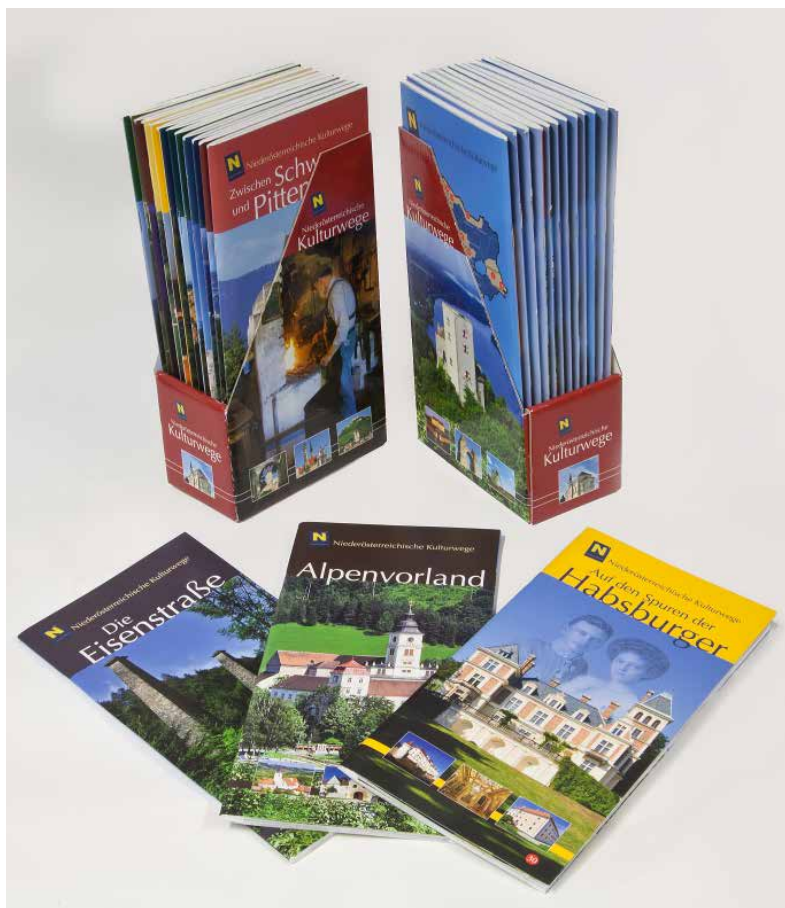
Die Serie umfasst bislang 32 Ausgaben, die einen Bogen vom Kamptal (als erster Nummer) bis zur zuletzt erschienenen Eisenstraße spannt und dabei das gesamte Land mit allen Bezirken durchstreift. Jede Ausgabe ist einer Region gewidmet und stellt in opulenten Bildern und präzisen Texten die wichtigsten Sehenswürdigkeiten dieser Landschaft dar. So sind 32 handliche, rund 50-seitige Botschafter entstanden, die in fast jede Kleidertasche passen und sich zur Mitnahme in eine Region empfehlen oder zuhause Lust auf Entdeckungsreisen machen.

Eine praktische Ergänzung, die für jene besonders interessant ist, die viel in Niederösterreich unterwegs sind, nicht alle Broschüren, aber ein Smartphone zur Hand haben, stellt die Nutzung der Inhalte über eine Handy-App dar. Die Niederösterreichische-Kulturwege-App lässt sich gratis für Android Handys herunterladen und ist rasch installiert. Eine umfangreiche Suchfunktion samt Kartendarstellung, die auch Routenplanung mit GPS-Unterstützung zulässt und sowohl Sehenswürdigkeiten entlang einer beliebig zusammengestellten Route als auch im Umkreis des aktuellen Handystandortes

findet, machen diese App zu einem wertvollen Instrumenten für alle am kulturellen Erbe Niederösterreichs Interessierten.

Über die App lassen sich übrigens alle „Niederösterreichischen Kulturwege“ vollständig zum Nachlesen finden. Außerdem kann man die Broschüren zum Preis von € 5,- pro Stück direkt beim Verlag beziehen:

Freytag&Berndt
2120 Wolkersdorf,
Industriestraße 10
sales@freytagberndt.at



„Heimat Niederösterreich“

Martin Grüneis

Seit September 2012 ist mit der „Heimat Niederösterreich“ ein sehr gelungenes Monatsmagazin am Markt, das sich den schönen Seiten Niederösterreichs verschrieben hat. Die „Heimat“ erscheint zehnmal jährlich und ist als Produkt der „Niederösterreichischen

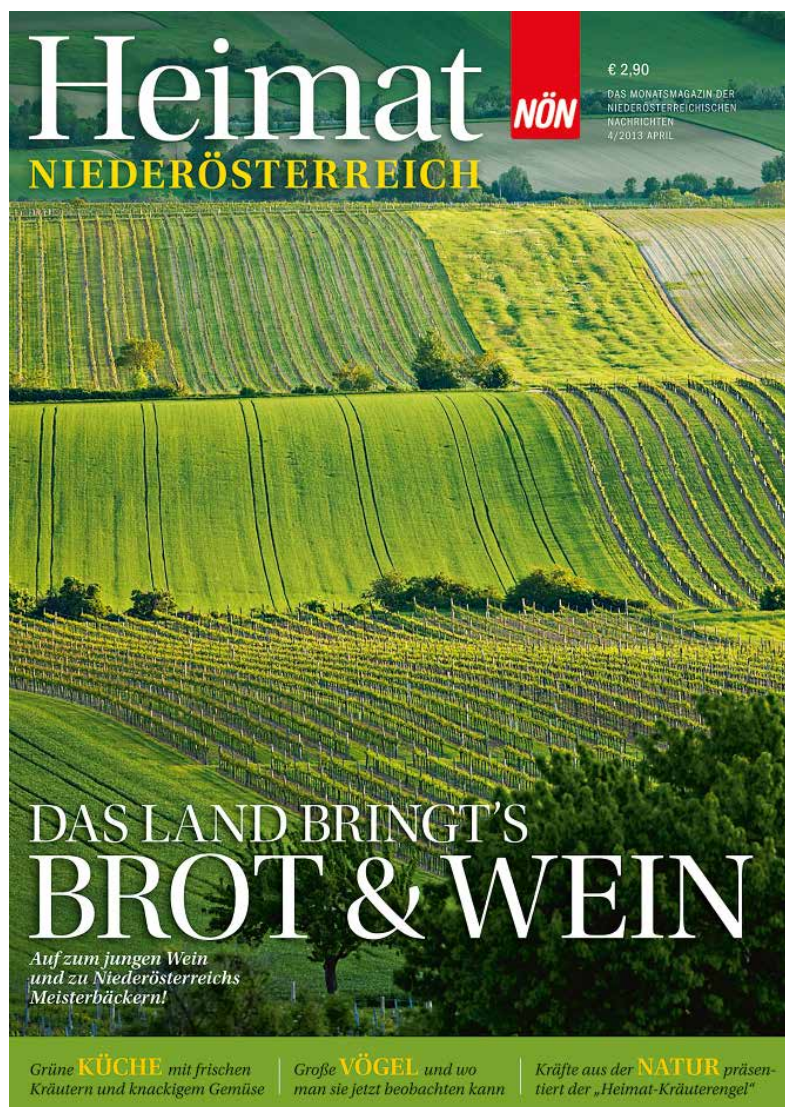
Nachrichten“ eine Gratiszugabe für alle Abonnenten der NÖN. Die „Heimat“ ist zusätzlich auch in ausgewählten Trafiken und Verkaufsstellen in Wien und Niederösterreich zum Preis von € 2,90 erhältlich.

Ein Test lohnt sich. Nicht nur der

stimmungsvollen und verführerischen Bilder wegen, sondern auch angesichts der vielen, immer lesenswerten Artikel von namhaften Autoren. Die vier Rubriken des Magazins – „Auf dem Land leben“, „Mahlzeit in Niederösterreich“, „Kunst und Handwerk“ sowie „Brauchtum und Geschichte“ – machen die „Heimat“ zu einer überlegenswerten Ergänzung zur „Denkmalpflege in Niederösterreich“. Die „Heimat“ macht neugierig auf das Land der vier Viertel, macht Appetit auf gastronomische Leckerbissen, bittet interessante Persönlichkeiten vor den Vorhang und verführt zu Entdeckungsreisen im ganzen Land. In Summe ein Magazin, das Lust auf das weite Land macht.

Die „Heimat“ kann bequem unter <http://heimat-niederoesterreich.noen.at> abonniert oder auch als ePaper bezogen werden.

Unser Spezial-Angebot:
Jetzt zwei Ausgaben von „Heimat Niederösterreich“, dem Hochglanzmagazin der NÖN, kostenlos anfordern!
Bestellhotline: 02742/802 1802.



Ausstellungsempfehlungen

EDUARD GURK und seine malerische Reise von Wien nach Mariazell



Landesmuseum Niederösterreich,
1. November 2014 bis 29. März 2015

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag, Feiertage

9.00 bis 17.00 Uhr

Montag (außer Feiertag) geschlossen

*Eduard Gurk (1801–1841), Markt
Mödling, 1833, Blatt: 32,5 x 42,5 cm,
Inv.Nr. KS-6536/2*

1833 schuf der Wiener Maler Eduard Gurk (1801–1841) als Auftragsarbeit für Kronprinz Ferdinand eine Serie von 40 Aquarellen mit Ansichten der landschaftlichen Schönheiten entlang des Wallfahrtsweges von nach Mariazell. Ferdinand war in diesem Jahr selbst zum Dank zur Magna Mater Austriae gepilgert, nachdem er 1832 nur knapp einem Attentat entgangen war. Zur Erinnerung an die Reise bestellte der kunstsinnige Thronfolger ein Ansichtenwerk, dessen meisterliche topografische Darstellungen noch heute, gut 180 Jahre nach ihrer Entstehung, in ihrer ursprünglichen Farbigkeit und Brillanz prangen. Die selten gezeigten Blätter gehören zu den Höhepunkten der Aquarellmalerei ihrer Zeit.

Kulturlandschaft im Wandel :: Siebenbürgen.

Eine Ausstellung der Technischen Universität Wien



Ausstellungsraum.at – Raum für Kunst
und Alltagskultur
8.–10. April 2014, 14.00 bis 18.00 Uhr,
Vernissage 7. April 2014 um 18 Uhr

Gumpendorfer Straße 23
1060 Wien

Internet: 7-buergen.project.tuwien.ac.at

Literaturempfehlungen

Martin Krenn, Wüstungsforschung und
Denkmalpflege in Niederösterreich. Fundbe-
richte aus Österreich, Materialhefte Reihe A,
Bd. 20, Wien 2011

Bundesdenkmalamt Österreich (Hg.),
Denkmal – Ensemble – Kulturlandschaft am

Beispiel Wachau, Internationales Symposium
vom 12.–15.10.1998 in Dürnstein (Öster-
reich), Horn 2000

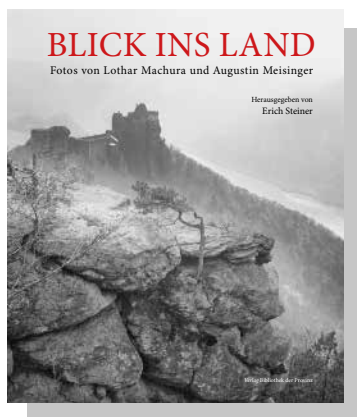
Peter Scherrer, St. Pölten Landeshauptstadt
aus römischen Wurzeln, St. Pölten – Wien
1998

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in
der Bundesrepublik Deutschland (Hg.),
Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege,
Petersberg 2013

29. MÄRZ – 9. NOVEMBER 2014

JUBEL & EILEND LEBEN MIT DEM GROSSEN KRIEG 1914-1918

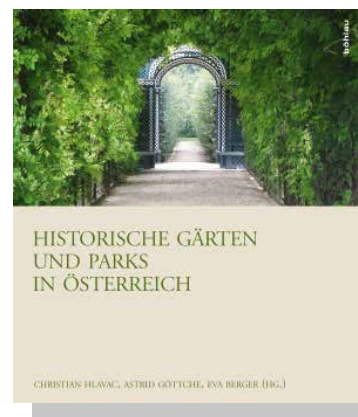
Buchempfehlungen



Blick ins Land: Erich Steiner
Verlag der Provinz, 2013. 224 Seiten,
zahlreiche SW-Abbildungen.
ISBN 978-3-99028-180-2
Verkaufspreis € 28,-

Historische Gärten und Parks in Österreich in Reihe: Österreichische Gartengeschichte, Band 1

Christian Hlavac / Astrid Göttche /
Eva Berger (Hg.)
Böhlau 2012. 394 S., 337 Farbabb., geb.
ISBN: 978-3-205-78795-2
Verkaufspreis € 55,-



Buchbesprechung



Antennen zwischen Himmel und Erde

Verlag Berger, Horn, 2012.
ISBN 978-3-85028-530-8
über 400 Farbfotos
Verkaufspreis € 29,90

Dieser Bildband will den Typus „religiöses Flurdenkmal“ am Beispiel von etwa 400 Beispielen in Niederösterreich darstellen. Als Begriffsabgrenzung wird einleitend festgestellt, dass davon Kleindenkmäler „in den Fluren“ erfasst sind, deren „äußere Form, Errichtungsgrund, Funktion oder Ausstattung ... eine direkte Beziehung zur christlichen Religion haben“ müssen.

Nach zahlreichen Vorworten wird eine für das Verständnis der Publikation unverzichtbare allgemeine Einführung zu diesem Denkmaltypus gegeben. Dort werden allgemein verständlich Ursprung, Entwicklung, Typen und Funktion skizziert. Weitere Ausführungen widmen sich den Datierungsschwierigkeiten, den Materialien sowie den Dekorationselementen. Schließlich werden noch die in diesem Kontext wichtigsten Sagen und Legenden dargestellt.

Der eigentliche Hauptteil der Publikation, der Bildteil, stellt in sieben Kapiteln, die religiöse Flurdenkmäler

nach ihrem Entstehungszeitpunkt nach Jahrhunderten zusammenfassen, etwa 400 Objekte in Niederösterreich vom 14. bis zum 20. Jahrhundert mit Abbildung und Kurzbeschreibung vor (wobei auch das eine oder andere Objekt auf heutigem Wiener Gemeindegebiet seinen Eingang in den Band gefunden hat). Für den Gebrauch des Buches ist auch das am Schluss angefügte Ortsverzeichnis unverzichtbar. Der vorliegende Bildband geht auf die dankeswerte Initiative des verstorbenen Prof. Walter Zach-Kiesling zurück, die Realisierung der Publikation haben Johann Rotter und Mag. Erich Broidl übernommen. Dieses engagierte Nachschlagewerk zu den religiösen Flurdenkmälern in Niederösterreich kann, ohne höheren wissenschaftlichen Anspruch, die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums wieder auf diese heute oft an den Rand der Wahrnehmung gedrängten Kleindenkmäler lenken, die wichtige Elemente der Kulturlandschaft Niederösterreichs darstellen.

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein *
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege
in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering
UNESCO Weltkulturerbe
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und
Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege
in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten
haben und die kostenlose Zusendung wünschen,
senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu.
Verwenden Sie diese auch für allfällige
Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen.
Schreiben Sie bitte an:

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter 02742/9005-13029.

Hinweis

Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden
unter: [http://www.noe.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/
Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html](http://www.noe.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html)

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Herrn
Landeshauptmann
Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege
in Niederösterreich“ noch nicht erhalten
und möchte diese in Zukunft kostenlos
und ohne jede Verpflichtung zugesandt
bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autoren von Band 50

Mag. Dr. Peter Aichinger-Rosenberger
Krems, NÖ-Gebietsbauamt IV

Mgr. Jaroslav Dibelka, Ph.D.
Südböhmische Universität České Budějovice/
Budweis, Institut für Geschichte der
Philosophischen Fakultät

Univ.Ass. Dipl.Ing. Dr. Gerold Eßer
Wien, Technische Universität
Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung
und Denkmalpflege

Mag. Dr. Martin Krenn
Krems, Landeskonservatorat für
Niederösterreich
Abteilung für Archäologie

Dipl.Ing. Patricia Liske-Weninger
Baden, Raumplanung und Raumordnung

Univ. Prof. Dr. Wolfgang Müller-Funk
Universität Wien, Institut für Europäische
und Vergleichende Sprach- und
Literaturwissenschaft

Mag. Zsófia Pintér, BA
Weimar, Bauhaus Universität

Mag. Thomas Pulle
St. Pölten, Stadtmuseum

DDr. Patrick Schicht
Krems, Landeskonservatorat für
Niederösterreich

Dipl. Ing. Stefan Schmidt
Wien, Landschaftsarchitektur

Dr. Erich Steiner
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung,
Abt. Kunst und Kultur

Ing. Mag. Petra Weiss
Krems, Landeskonservatorat für
Niederösterreich

**Univ.Prof. Dipl.Ing. Dr. Friedrich
Zibuschka**
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung,
Gruppe Raumordnung, Umwelt und Verkehr

Abbildungsnachweise

Titelbild: G. Eßer: Kirche am Wartberg
mit Kellerzeile

Rückseite: G. Eßer: Wegkreuz in der Nähe
von Weyerburg

Innenteil: P. Aichinger-Rosenberger: S. 4-5 (Blick
auf Wösendorf in der Wachau), 38, 39 oben,
39 unten rechts; G. Eßer: S. 6-7, 10-11, 24, 26,
27; L. Machura: S. 8, 34-35; [## Spenden](http://commons.</p></div><div data-bbox=)

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht
über die Bereitschaft zu einer Zahlung für
die Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen
wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin
kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung
bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr
willkommen.

Bundesdenkmalamt Treuhandkonto, Kennwort:
„Benediktinerstift Göttweig, Dachsanierung“
Bank: Raiffeisenbank Krems, BLZ: 32397
Kontonummer: 803.130
IBAN: AT90 3239 7000 0080 3130
BIC: RLNWATWWKRE

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser
Spende gemäß den Bestimmungen des
Einkommenssteuergesetzes ist gegeben,
wenn auf der Anweisung folgender Zusatz
angebracht wird: *„Bundesdenkmalamtspende,
vorgeschlagener Verwendungszweck:
Benediktinerstift Göttweig, Dachsanierung“*

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der
Vervielfältigung und Verbreitung sowie der
Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Wer-
kes darf in irgendeiner Form (durch Fotoko-
pie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers
reproduziert oder unter Verwendung elektro-
nischer Systeme gespeichert, verarbeitet, ver-
vielfältigt oder verbreitet werden.
Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen
trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr;
eine Haftung der Autoren, des Herausgebers
und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2014 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-13093
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Martin Grüneis
Elisabeth Höpfner
Nina Kallina
Margit Kohlert
Andreas Lebschik
Gerhard Lindner
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

Koordination
Nina Kallina
Gerhard Lindner

Lektorat
Else Rieger, Wien

Layout
David M Peters, Wien

Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische
Vorhaben im Land Niederösterreich,
in Zusammenarbeit mit dem Bundes-
denkmalamt, Landeskonservatorat für
Niederösterreich. Namentlich gezeichnete
Beiträge müssen nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion bzw. des
Herausgebers darstellen.

wikimedia.org: S. 9; P. Schicht: S. 12-14;
Kunsthistorisches Museum Wien: S. 15, 16; Wien
Museum: S. 17; S. Schmidt: S. 18-19; BDA: S. 20,
21, 22 oben, 23, 46, 52-54, 55 oben, 56, 57; Amt
der NÖ Landesregierung: S. 22 unten, 25 oben,
40, 45, 55 unten; Bundesamt für Eich- und
Vermessungswesen, Wien: S. 25 unten; Stadtmuseum
St. Pölten: S. 28-30; P. Liske-Weninger: S. 31-33;

A. Meisinger: S. 36; J. Hornyik: S. 37, 39 unten
links; UNESCO: S. 42 oben; Österreich Werbung:
S. 42 unten, 43; <http://upload.wikimedia.org>: S. 44
oben; NTG/Mike Ranz (<http://newsroom-ch.austria.info>):
S. 44 unten; Evangelische Pfarrgemeinde Krems
an der Donau: S. 47; P. Jansky: S. 48; J. Dibelka:
S. 49-51; Landessammlungen Niederösterreich
(Foto: Kathrin Kratzer): S. 60

B D A



Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 1/2014
P.b.b.-Verlagspostamt 3100 St. Pölten
Zulassungsnummer 02Z032683M
Aufgabepostamt 3109 St. Pölten